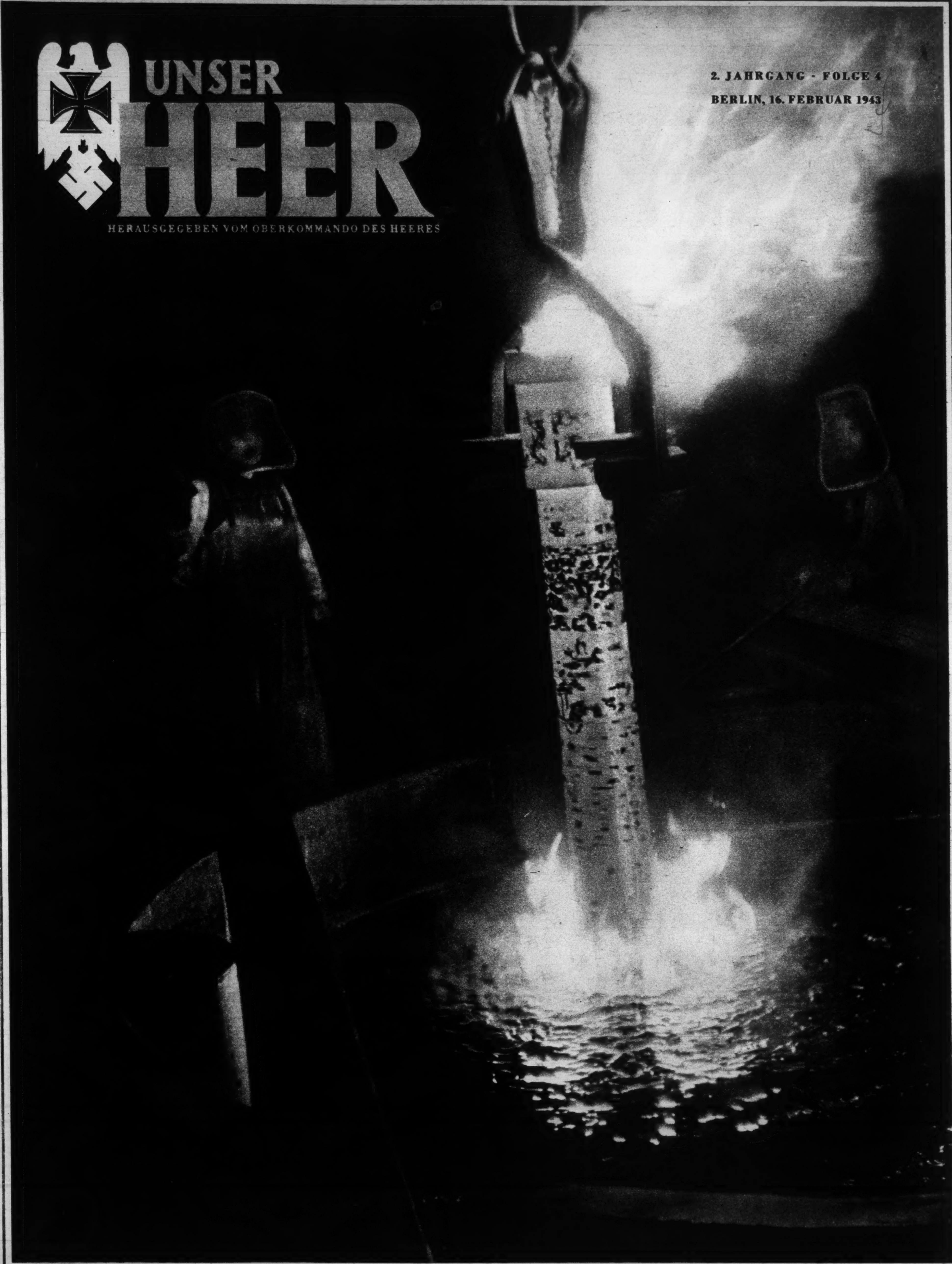
UNSER HEER

HERAUSGEGEBEN VOM OBERKOMMANDO DES HEERES

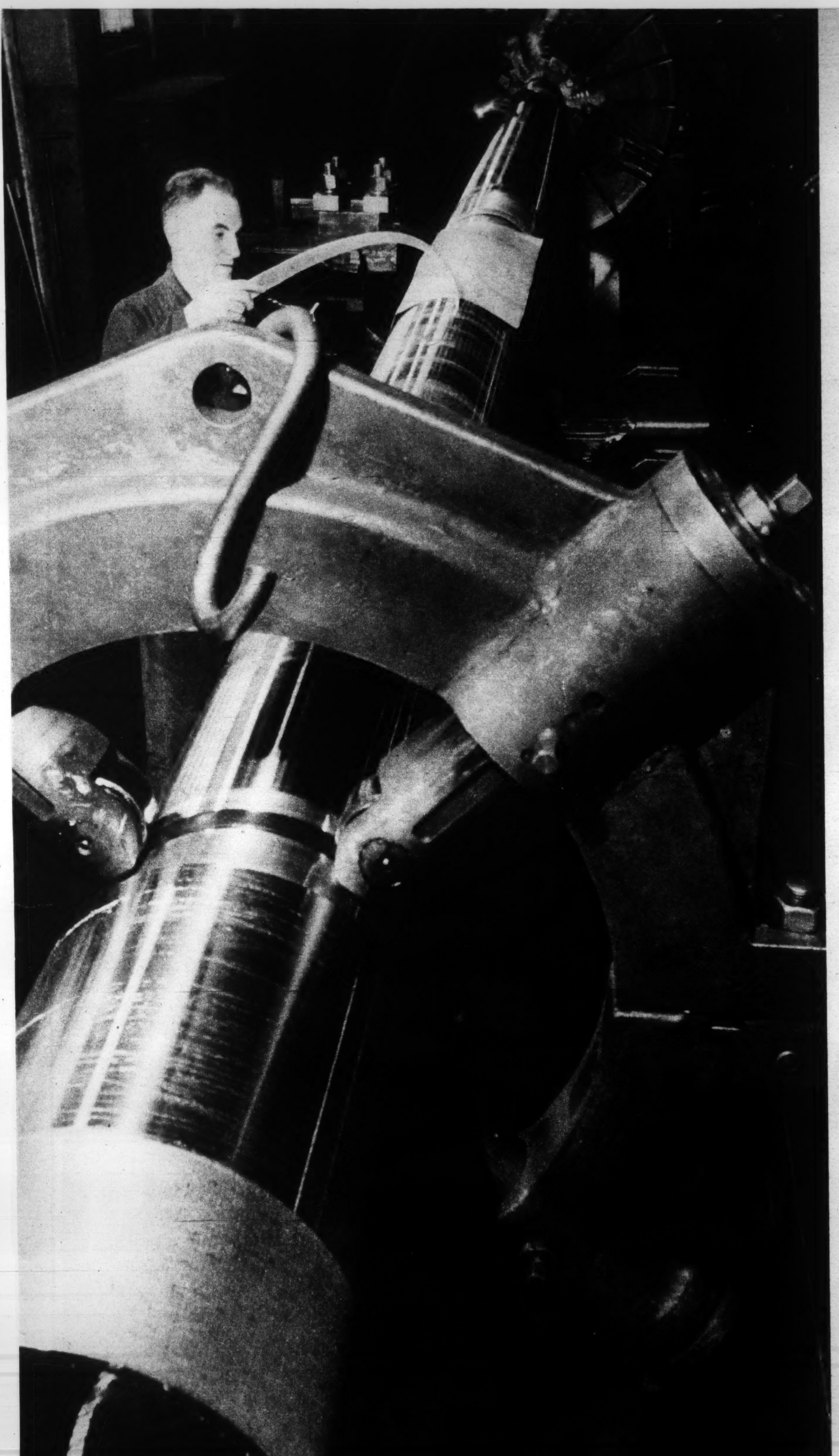
2. JAHRGANG · FOLGE 4
BERLIN, 16. FEBRUAR 1943



Es findet auch bei uns nicht nur ein dauernder Weiterbau, sondern vor allem ein Neubau von Waffen statt. Bisher jedenfalls sind wir jedes Jahr mit Waffen angetreten, die dem Gegner überlegen gewesen sind. Das wird auch in der Zukunft so sein!

Der Führer am 1. Oktober 1942

H F



Im Westen 1916. *Dr. Erich Müller, über dessen Leistungen als Waffenkonstrukteur wir heute berichten, als Soldat im Weltkrieg. Dr. Müller führte damals im Westen als Leutnant ein Infanteriebataillon. Für besondere Tapferkeit wurde er mit dem EK I und dem Ritterkreuz des Hohenzollerschen Hausordens ausgezeichnet*

In den ersten Augusttagen 1914 stand in der Kriegsfreiwilligensammelstelle Jüterbog ein junger Student der Technischen Hochschule Berlin, um sich zur Fußartillerie zu melden. Zwei Tage später war er bereits auf dem Kasernenhof, um mit den Grundgesetzen des militärischen Stehens und Gehens vertraut gemacht zu werden. Nach weiteren zwei Tagen stand der gleiche Student auf dem Jüterboger Bahnhof und wartete auf den Berliner Zug. Er war wieder „Schlipsträger" geworden. Seine Vorgesetzten waren der Meinung gewesen, daß die breitschultrigen, großen und starken Fuhrmänner und Faßträger der Berliner Brauereien, die an harte Arbeit gewöhnten Maurer und Zimmerer, die Spediteure und vielen anderen kräftigen jungen Männer tauglicher für den Dienst bei der schweren Artillerie seien, als jener kleine und schmächtige Student. Für diesen aber war damit eine große Hoffnung zunichte geworden, denn ihn als angehenden Ingenieur interessierte die Artillerie als technische Waffe stärker als die anderen Waffengattungen.

Es ist mehr als ein Spiel des Zufalls, daß jener Student von damals, den die Artillerie nicht haben wollte, der sich aber sofort freiwillig bei einem Berliner Gardegrenadierregiment meldete, ein Jahr später als Leutnant Kompaniechef einer schweren Maschinengewehrkompanie war und im letzten Kriegsjahr ein Infanteriebataillon führte, heute der deutschen Artillerie die Geschütze konstruiert, darüber hinaus der Schöpfer vieler Geräte anderer Waffengattungen ist und als Chefkonstrukteur mit der Entwicklung und Lenkung der gesamten Kriegsfertigung der ältesten und größten deutschen Waffenschmiede betraut wurde. In Anerkennung seiner konstruktiven und organisatorischen Fähigkeiten berief ihn der Führer zum Vorsitzenden der Waffenkommission des Reichsministers Speer und zum Mitglied des Industrierats beim Oberkommando des Heeres. In vielen rüstungstechnischen Fragen ist er schon seit Jahren ein Berater des Führers.

Dieser Mann ist Dr.-Ing. Erich Müller, Chefkonstrukteur in den Krupp-Werken.

Geheimnisvolles hinter hohen Mauern

Im Strom zahlreicher Arbeiter gehen wir in den frühen Morgenstunden durch die Straßen Essens. Rechts und links ragen die hohen Mauern der Werkhallen auf. Das harte Schlagen eines Dampfschmiedehammers, das Zischen von Schweißapparaten, das schrille Pfeifen und bedächtige Fauchen einer Werklokomotive, das durchdringende Pochen aus den Montagehallen, der helle Klang von Eisen, das irgendwo auf einem der Höfe entladen wird, und dazu die Schritte der Arbeiter auf dem Pflaster — für uns, die wir hier fremd sind, ist das etwas Ungewisses, mit Spannungen Geladenes. Eine halbe Stunde schon gehen wir, und immer

Unser Titelbild: In einer von Deutschlands Waffenschmieden. *Ein glühendes Kanonenrohr wird zur Härtung in ein Ölbad getaucht. Bild links:* **Jeder Arbeitsgang erfordert höchste Präzision.** *Bei der Herstellung von Geschützrohren wird jeder Arbeitsgang auf das sorgfältigste geprüft, wie hier der Außendurchmesser eines vorgedrehten Seelenrohres*
Aufnahme: Wachtmeister Erich Bauer, Karlsruhe

SOLDAT ZIVILIST KAMERAD

Eine einsame halbe Stunde am frühen Morgen. *Bevor die Tagesarbeit mit Besprechungen, Besichtigung der Werkhallen und dem unruhigen Hin und Her wichtigster Entscheidungen beginnt, wird bereits die eingegangene Post bearbeitet, die das Tagesprogramm von Chefkonstrukteur Dr. Müller wesentlich beeinflußt*

DR. ERICH MÜLLER, DER ERFOLGREICHSTE KANONENBAUER UNSERER ZEIT — DER SOLDAT HINTER DER WAFFE GIBT DAS GESETZ FÜR JEDE NEUKONSTRUKTION

EIN SONDERBERICHT FÜR „UNSER HEER" VON LEUTNANT HEINZ MENTZEL • AUFNAHMEN VON WACHTM. ERICH BAUER

wieder kommen neue Geräusche hinzu, die nachdröhnen in der Weite der Hallen, in denen Tag und Nacht an unseren Waffen gearbeitet wird, in denen neue Geräte entstehen, die ein dichter Schleier des Geheimnisses einhüllt, bis der Feind ihre Wirkung zu spüren bekommt. Gleichzeitig ist es das Geheimnis, das vom Ausland um den Mann gewoben wurde, dem wir kurze Zeit später gegenübersitzen, Dr. Erich Müller, dem Schöpfer unserer modernen Riesengeschütze, dem Konstrukteur von Panzerkampfwagen, Sturmgeschützen und anderen Waffen.

Die schmächtige Figur des jungen Studenten von damals ist kräftig geworden. Auf den breiten Schultern ein Kopf mit energischen Zügen, die Stirn weit vorgewölbt über den klugen Augen. „Bitte, meine Herren, Sie müssen sich ausrechnen, was es bedeutet, wenn Sie die Munitionszufuhr bei diesem Gerät in der von mir eben skizzierten Form konstruieren, erstens: größere Feuergeschwindigkeit, zweitens: Einsparung eines Mannes bei der Bedienung. Diesen Teil des Gerätes also neu durchkonstruieren! Ich darf mir wohl in fünf Tagen die neuen Zeichnungen ansehen. — Hier haben Sie einen Gummipuffer vorgesehen. Welche Höchstbelastung muß er aushalten? — — — Kann er also nach den Berechnungen! Aber trotzdem muß noch ein Sicherheitsfaktor eingeschaltet werden mit Rücksicht auf den Soldaten, der hinter dieser Waffe steht. Übrigens, haben Sie daran gedacht, wie sich dieser Gummi in der afrikanischen Sonnenglut verhält? Und wie sich das Klima im höchsten Norden auf ihn auswirkt? — Er kann also notfalls ausgewechselt werden. — Wie kommt der Mann an die Schraube heran? Nach den jetzigen Abmessungen mit Schwierigkeiten, also hier noch etwas Abstand halten. Das Auswechseln muß selbstverständlich mit einem Normalwerkzeug erfolgen können . . .!"

Ein eiskalter Verstand und ein heißes Herz

Das ist eine kleine Unterhaltung, die Dr. Müller mit ein paar Konstrukteuren hatte, von denen unter seiner Führung eine neue Waffe entwickelt wird, die in kurzer Zeit in die Fertigung gehen und dann bald an die Front ausgeliefert werden soll. In dieser kurzen Unterhaltung liegt ein gut Teil des Wesens von Dr. Müller, liegt mit ein Schlüssel für seine Erfolge. Es ist einmal der eiskalte Verstand, mit dem er sofort erkennt, was wesentlich ist, und der ihn nach kurzer Überlegung an den Kern eines Problems heranführt. Zum anderen ist es das heiße Herz für den Soldaten, das er hat. Die Waffen, die er schafft, sind nicht um ihrer selbst willen da, sondern für den Soldaten, der mit ihnen im Kampf zu stehen hat. Diese Verbindung zwischen der nüchternen Denkart des Technikers, der mit schnellem Blick die Striche der Konstruktionszeichnungen zu einem Bild zusammenzieht, der Formeln in Berechnungen und Ergebniszahlen umsetzt, für den Metall Leben ist und dieses Leben auch in den starren Formen von Geschützrohren und Panzerplatten, von Verschlußteilen und Lafetten, Kartuschen und Granaten sieht — die Verbindung also zwischen dieser technischen Begabung und dem Verständnis für den Mann an der Front ist bei ihm außerordentlich glücklich. Es vergeht keine Konstruktionsbesprechung, bei der er nicht immer wieder überprüft, ob man nicht diese und jene Konstruktion einfacher machen könne, um dem Soldaten z. B. Handgriffe zu ersparen, was diesem nicht nur eine höhere Kampfkraft durch größere Schnelligkeit, sondern auch ein sicheres Gefühl gibt.

Der Soldat im Konstrukteur

Erich Müller ist eben der Soldat geblieben, der er im Weltkrieg war. Das Denken des Soldaten, die Sorgen und Nöte, die ihm die Frontverhältnisse bringen, die schönen Stunden, die er erlebt, sein Verhältnis zur Waffe, die Schwierigkeiten, die ein nicht gut konstruiertes Gerät macht, die Folgen, die sich für die Bedienung daraus ergeben, aber auch der starke Halt, den eine gute Waffe gibt, das alles kennt Erich Müller aus eigenem Erleben. Und die Erinnerung daran, wie es ihm selbst als Soldat mit seiner Waffe im Kampf erging, ist ihm so stark geblieben, daß er sich auch heute noch ebenso als Soldat fühlt.

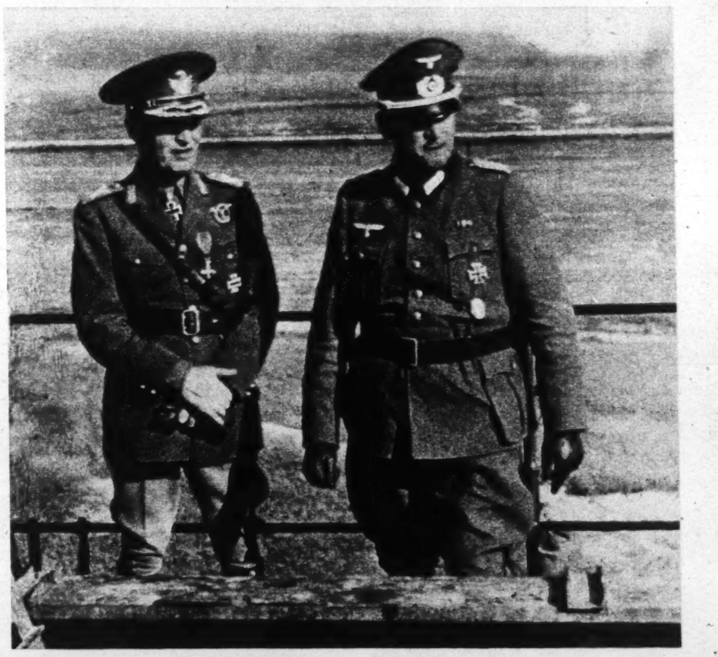
Er spricht davon in einer kurzen Pause zwischen zwei Besprechungen. „Sehen Sie, für den Soldaten ist seine Waffe etwas Persönliches, und wenn ich über den Konstruktionen sitze oder ein Modell betrachte, dann ist es für mich oft so, daß ich mich selbst an der fertigen Waffe stehen sehe. Nicht hier in einer Werkhalle, nicht auf dem Schießplatz, sondern da, wo mein Gerät im Einsatz ist. Dann sind die Kameraden um mich herum, in Gedanken bin ich einer von der Bedienung und mache blitzschnell alle erforderlichen Handgriffe mit. Plötzlich merke ich dann, daß hier noch ein Teil nicht richtig sitzt, daß man die Schußgeschwindigkeit durch eine Umkonstruktion noch erhöhen kann, ja, erhöhen muß, daß dort der Raum etwas zu eng bemessen ist und an jener Stelle dem Mann noch eine Erleichterung und mehr Sicherheit gegeben werden kann."

Das ist der Soldat im Konstrukteur, der das militärisch Notwendige erkennt, der nicht nur dabei an Einzelteile des Gerätes, an ihr Zusammenwirken und die Bedienung denkt, sondern darüber hinaus die taktischen Notwendigkeiten in Erwägung zieht und sich eben insgesamt als Kamerad des Frontsoldaten fühlt.

Die Super-Kanone vor Sewastopol

Hier liegt auch der tiefere Grund dafür, warum Dr. Müller so oft da ist, wo seine Waffen die Bewährungsprobe ablegen müssen. Als das schwere Ringen um Sewastopol begann, stand er an seiner Super-Kanone, jenem Riesengeschütz, dessen Geschossen auch die stärksten Befestigungen nicht gewachsen sind. Man hat viel von diesem Meisterwerk gesprochen, besonders in den Feindstaaten, und wie ein Lauffeuer ist das Gerücht von diesem Wunderwerk durch die einzelnen Abschnitte der ganzen Front gegangen. Als dann noch in der Wochenschau in wenigen Sekunden ein Bild von dieser Waffe über die Leinwand lief, begann ein Rätselraten um dieses Geschütz mit der furchtbaren Wirkung, ein Rätselraten um das Kaliber der Geschosse, ihr Gewicht, die Länge des Rohres, die Lafette. Das Rätselraten wird auch noch lange anhalten, weil eben Unvorstellbares Wirklichkeit geworden war.

Damals stand Erich Müller als Soldat neben seinem Werk in der Stellung. Mit Ruhe verfolgte er die Vorbereitungen zu jedem Schuß, mit Ruhe beobachtete er den Abschuß, mit Ruhe, weil er an sein Werk glaubte, weil er von ihm wußte, daß es bis zum Letzten durchkonstruiert war, daß seine und seiner Mitarbeiter Berechnungen stimmten, daß seine Arbeiter in den Werk-



Vor Sewastopol 1942. *Dr. Müller führt Marschall Antonescu in der Stellung seiner an Abmessungen und Wirkung größten Konstruktion, der Super-Kanone, die bei den schweren Kämpfen um Sewastopol eingesetzt war*

Auf dem Versuchsschießplatz. *Hier läßt sich Dr. Müller eine Kartusche nach dem Abschuß zeigen, um eine Besonderheit einer Neukonstruktion am praktischen Beispiel zu überprüfen*

In einer der großen Werkhallen. *Die täglichen Werkbesichtigungen sind für Dr. Müller genau so wichtig wie die Besprechungen mit seinen Konstrukteuren. Hier bespricht er, wie ein Teil einer neuen Waffe rasch und trotzdem mit großer Genauigkeit gefertigt werden kann*

Im Konstruktionssaal. *Entscheidend für die Konstruktionen ist für Dr. Müller immer der Grundsatz, daß das Primäre der Soldat ist, und daß seine Waffe so konstruiert sein muß, daß er schnell, leicht und wirkungsvoll mit ihr umgehen kann. In den Besprechungen, die unser Berichter miterlebte, wies er immer wieder darauf hin. Auf unserem Bild macht er einem seiner Konstrukteure Vorschläge, wie man diese Forderungen verwirklichen kann*

hallen einwandfreie Arbeit geliefert hatten. Nicht anders ist es bei seinen Besuchen an der Kanal- und Atlantikküste, wo zahlreiche seiner Riesengeschütze stehen. Wenn hier plötzlich der „Zivilist" auftaucht und sich mit den Soldaten unterhält, wenn er sich ihre Erfahrungen berichten läßt, dann spricht man bei Mann und Offizier mit Achtung von ihm, der der Entwicklung der deutschen Artillerie so viele und starke Impulse gegeben hat und dessen Rat von jedem Artilleristen ohne Bedenken angenommen wird.

Drei Bilder umschließen ein Lebenswerk

Seine Tage im Werk sind ruhelos. Wenn in den frühen Morgenstunden eines jeden Tages der Strom der Arbeiter und Angestellten durch die Straßen neben den großen Hallen fließt, dann ist darunter auch Erich Müller. Wenn er sein Büro betritt, einen schlichten, holzgetäfelten Raum mit einem großen Schreibtisch und einer langen schmalen Konferenztafel, dann sind die anderen Zimmer meistens noch leer. Diese erste halbe Stunde der Tagesarbeit gehört ihm allein.

Drei Bilder sind es, die in diesem Raum auffallen. Ein Wandbild des Führers, ein Bild des großen Erfinders, Konstrukteurs und ersten deutschen Waffenschmiedes Alfred Krupp und ein Bild, auf dem das Sewastopol-Riesengeschütz dargestellt ist. Diese drei Bilder umschließen Sinn und Zweck der Lebensarbeit Dr. Müllers. Seine Arbeit gehört dem Führer, dessen häufiger Gast und Berater in vielen rüstungstechnischen Fragen er ist. Sie gehört damit dem deutschen Soldaten und dem deutschen Volk. Alfred Krupp ist für ihn das geniale Vorbild, dem nachzustreben er sich mit so großem Erfolge bemüht. Das Sewastopol-Geschütz ist für ihn zunächst noch die Krönung aller seiner Konstruktionen, eine Schöpfung, die in der Kriegsgeschichte auf der gleichen Seite stehen wird wie die größten Erfindungen der Rüstungstechnik der Welt und aller Zeiten. Um diese Waffe herum gruppieren sich die vielen anderen, die er geschaffen hat, in den Ausmaßen zwar kleiner, aber darum nicht weniger für die Kriegführung.

Alle Fäden in einer Hand

Es ist noch nicht an der Zeit, alle diese Waffen zu nennen oder die Anzahl seiner Konstruktionen zahlenmäßig zu belegen. Es möge genügen, daß ich in einer Besprechung, die Dr. Müller mit seinen Abteilungsleitern hatte, 16 Striche machte, d. h. daß der Chefkonstrukteur Dr. Müller im Ablauf von knapp einer Stunde mit seinen Mitarbeitern über 16 Konstruktionen sprach! Er ließ sich kurz berichten, machte seine Vorschläge, wenn er etwas verwarf, erkannte an, fragte nach Terminen, drängte auf unbedingte Einhaltung der festgelegten Zeiten, ließ sich selbst auf ein paar Tage Verzögerung nicht ein.

„Unmöglich, Herr X.? Es gibt kein ‚Unmöglich'! Denken Sie daran, daß der Soldat draußen dieses Wort auch nicht kennt und nicht kennen darf." —

„Die Front hat für das ‚Elli-Gerät' den Wunsch geäußert, daß . . . Dieser Wunsch besteht zu Recht. Mit einer kleinen Umkonstruktion ist die Sache zu machen. Versuchen Sie es auf die Art, daß . . ." —

„Hält das Rohr des ‚Eber' eine Erhöhung der Anfangsgeschwindigkeit des Geschosses aus? Die Berechnungen dafür brauche ich noch heute." —

„Das ‚Marta-Gerät' ist noch zu schwer. Nach meinen groben Berechnungen ist es leichter zu machen. Warum soll sich der Landser abrackern, wenn es nicht unbedingt erforderlich ist!" —

„Konstruktion L ist ausgezeichnet. Auf der bisherigen Lösung aufbauen, etwa so, daß . . ."

Das ist nur eine kleine Auslese aus einer Besprechung. Sie zeigt aber schon, wie Dr. Müller alle Fäden in der Hand hat, wie er sich mit seinen Vorschlägen immer wieder persönlich einschaltet, Anregungen gibt und Lösungen vorschreibt. Er kann das, weil er nicht nur der Theoretiker ist, sondern vor allem auch der Praktiker. Dementsprechend sitzt er nicht nur am Schreibtisch, ist er nicht der „Einsame", wie ihn die Propaganda des Auslandes nennt, sondern seine Tageseinteilung ist so, daß er ständig in Verbindung ist mit seinen Konstrukteuren, Werkmeistern und Arbeitern. Ein paar Stunden hält er sich jeden Tag in den Zeichensälen auf, ebenso lange geht er durch die Werkhallen, spricht mit seinen Arbeitern, sieht sich auch die geringsten Kleinigkeiten an. Hier fragt er nach der Güte der Werkskost, dort läßt er sich einen Vorschlag eines Arbeiters vortragen, hier sieht er sich das Ziehen der Züge eines Geschützrohres an, dort klettert er über steile Leitern und schmale Treppen auf eine große Lafette.

Weiterentwicklung und revolutionäre Konstruktionen

Dieses persönliche Einschalten in den gesamten Arbeitsprozeß, dem eine Waffe unterliegt, macht ein langes Experimentieren überflüssig. Erich Müller ist kein Freund von großen Experimenten. Das ist wichtig, denn was hilft die beste Waffe, wenn sich der Termin ihrer Fertigstellung nicht in den Rahmen unserer Rüstungsplanung einfügt? Er hat den Grundsatz, daß eine Konstruktion von Anfang an „sitzen" muß. Er hat es in den Jahren seiner Tätigkeit bewiesen, daß das möglich ist. Wenn eine neue Forderung von der Führung oder von der Front gestellt wird, ist die erste Erwägung, die er anstellt, ob diese Forderung durch Weiterentwicklung einer bereits vorhandenen und dem Soldaten bekannten Waffe erfüllt werden kann. Das würde einmal bedeuten, daß die Produktion sich vereinfacht, zum anderen aber auch, daß eine Umschulung des Soldaten nicht erforderlich ist, daß also Zeit und Mühe gespart werden. Besteht diese Möglichkeit nicht, dann wird eben an die Konstruktion einer völlig neuen Waffe herangegangen. In diesem Festhalten an gutem vorhandenem Material und dem Bestreben, auf ihm weiter aufzubauen, gleichzeitig aber wendig und — mutig genug zu sein, etwas völlig Neues in Angriff zu nehmen und zu gestalten, liegt zu einem guten Teil die deutsche Rüstungsüberlegenheit, denn wenige, aber gut durchkonstruierte Waffentypen, die trotz ständiger, den Erfordernissen der Front angepaßter Verbesserungen schnell und gut zu produzieren sind, und revolutionierende Konstruktionen neuer Geräte, die dank einer guten Produktionsplanung und -organisation in den Fertigungsprozeß ohne Schwierigkeiten eingeschaltet werden können, stehen damit vielfach einer Typenvielzahl der Feindstaaten gegenüber. Der Soldat weiß, was das sowohl im Hinblick auf die Vertrautheit mit der Waffe als auch der Reparaturen bedeutet.

Einsame Stunden

Die Tagesstunden von Dr. Müller sind ausgefüllt bis auf die letzte Minute. Wie er sein Fach versteht, meistert er auch die Zeit. Wenn dann in den Büros die Lampen wieder brennen, wenn die durch Besprechungen, Betriebsbesichtigungen, Telephongespräche mit maßgebenden Persönlichkeiten, Diktate und die Unzahl weittragender Entscheidungen ruhelos gemachten Stunden des Tages zu Ende sind, wenn draußen die Schritte der Arbeiter nach Schichtwechsel in den Feierabend gehen und die Angestellten das große Verwaltungsgebäude verlassen, dann gehören die Stunden des Abends Dr. Müller. Aber nicht zum Ausruhen, sondern zu einsamer Arbeit. Da ist er dann der Forscher, der seine Ideen entwickelt, der weit voraus plant und damit zu seinem Teile beiträgt zu der Verwirklichung dessen, was der Führer einmal sagte, daß wir in der Rüstung den anderen immer um einen großen Schritt voraus sein, und daß wir diesen Vorsprung auch weiter halten müssen. Das sind die schöpferischen Stunden des nunmehr Fünfzigjährigen, die sich in der Tagesarbeit der nächsten Zeit auswirken, das sind die Stunden, deren Auswirkungen unsere Feindstaaten beunruhigen, und um die die Zeitungen und Sender des Auslandes schon oft einen sensationellen Mantel gehängt haben. Es sind die Stunden, in denen Ideen des Führers in rüstungstechnischer Hinsicht durchdacht und entwickelt werden, es sind die Geburtsstunden entscheidender Verbesserungen an bestehenden und die Geburtsstunden neuer Waffen für die Front, für den Soldaten, für den Kameraden draußen. „Der Kamerad draußen" — das ist ein Satz, den Erich Müller oft benutzt. Und mit Recht, denn was er für den Frontsoldaten schafft, tut er aus dem Gefühl tiefster Verbundenheit mit allen Männern, die den grauen Rock tragen. Diesen Frontsoldaten des ersten Weltkrieges, der hohe Tapferkeitsauszeichnungen trägt — neben dem ihm vom Führer als Anerkennung für seine kriegsentscheidende Arbeit verliehenen Kriegsverdienstkreuz 1. und 2. Klasse —, als unseren Kameraden vorzustellen, der „in Zivil" in dem jetzigen Ringen so Großes leistet, das soll der Zweck dieser Zeilen und unserer Bilder sein.

Der Schritt über den Polarkreis

STREIFZUG DURCH DAS LAND UNTERM NORDPOL · VON DR. LUDWIG KUHLE

Wenn der deutsche Soldat in der Nähe des Traen-Fjords an der Grenze Mittel-Norwegens den nördlichen Polarkreis überschreitet, dann erwartet er, daß sich nun Landschaft, Klima, Tier- und Pflanzenwelt nahezu schlagartig ändern, denn er ist ja jetzt im Gebiet der Arktis, im Land der Mitternachtssonne und der Polarnacht.

Aber vom eigentlichen Wesen der Arktis in Norwegen, Schweden und Finnland nahe dem Polarkreis bemerkt man dort noch nicht viel. Die Grenzen des Polargebiets hat die Wissenschaft auch nicht entlang dem 66,5. Beitengrad, also dem geographischen Polarkreis, gezogen, sondern entlang der sogenannten Juli-Isotherme von + 10 Grad Celsius. Diese grenzt vom eigentlichen Polargebiet jene Zone der Erde ab, in denen die Lufttemperatur im Juli durchschnittlich bis auf 10 Grad Wärme steigt. Das ist aber eine Linie, die weit südlich von Grönland und Island verläuft, das Nordkap streift, durch Murmansk führt und dann nach Süden abbiegt, um einmal nördlich und einmal südlich des 70. Breitengrades durch das nördliche Sibirien nach Osten zu verlaufen, wo sie schließlich erhebliche Stücke von Kanada abschneidet. Diese klimatische Grenze des Polargebietes hat aber wieder nichts mit der Grenze des Wachstums bestimmter Pflanzen oder mit der Grenze des Eises und der freien Schiffahrt zu tun; selbst die Grenze des immer gefrorenen Bodens verläuft ganz anders. Ja, wenn man alles recht zusammen nimmt, so sind die Verhältnisse in der Arktis recht verwickelt, und man versteht schon, daß viele hundert Jahre lang kühne Seefahrer und Wissenschaftler Forschungen und Fahrten durchführen mußten, bis man wenigstens in großen Zügen über die Eisverhältnisse, die Meeresströmungen, das Wetter sowie über die Tier- und Pflanzenwelt des Polargebiets einige Klarheit hatte.

„Das Ende der Welt"

Ein gewisser Herr Pytheas aus Marsilia, dem heutigen Marseille, ein hervorragender Geograph und Astronom des Altertums, unternahm um 330 v. d. Zw. die erste uns bekannt gewordene Fahrt in die Arktis. „Dort, wo das Meer dick geworden und geronnen ist, können Menschen nicht leben. Dort muß das Ende der Welt sein", so meinte Pytheas und brach die Forschungsfahrt ab. Wir können aber annehmen, daß die nordischen Seefahrer um die gleiche Zeit den Polarkreis längst überschritten hatten. Jedenfalls führten sie 1000 Jahre später schon planmäßige Fahrten nach Grönland durch, das im Jahre 982 n. d. Zw. von Erik dem Roten großzügig besiedelt wurde. Hundert Jahre später standen in diesem arktischen Lande 280 Bauernhöfe, es gab nicht nur Kirchen, Klöster und einen Bischofssitz mit großer Kathedrale, sondern auch weite Getreideflächen, große Viehherden, Scheunen für Winterfutter und viele andere Einrichtungen. Weshalb diese blühende Kolonie dann später verödete, nachdem Ende des 13. Jahrhunderts die Schiffsverbindung mit Europa abgerissen war, ist heute noch nicht ganz geklärt. Daß das Klima sich inzwischen wesentlich geändert hat, darf man kaum annehmen, denn selbst an der Ostküste Grönlands, in der Nähe von Scoresby-Sund, fand die Ostgruppe der deutschen Grönland-Expedition 1930 im Sommer blühende Wiesen mit weidenden Herden von Moschusochsen und zahlreiche Spuren von anderem Getier und eine durchaus nicht kärgliche Pflanzenwelt. Allerdings ist diese sommerliche Pracht immer nur kurz. Spät taut das Eis des Winters auf, früh, manchmal schon im August, schneit und friert die Erde wieder zu. Im Innern Grönlands können die Temperaturen sogar sehr tief sinken. Dr. Georgi maß 1930 in der berühmten Station „Eismitte" bis — 65 Grad Celsius.

Fast 45 Prozent Frostboden!

Die Wetterverhältnisse und damit die Lebensmöglichkeiten im Polargebiet werden durch den Wechsel von Landmassen und Wasserflächen, durch kalte oder warme Meeresströmungen und nicht zuletzt natürlich durch die geographische Breite beeinflußt. Die Kolonie Eriks des Roten lag immerhin in der Höhe von Upsala und von Leningrad, also weit außerhalb der Polarnacht, in einem Gebiet, in dem die Sonne schon im Mai einen ziemlich hohen Stand am Himmel erreicht. Auch Island liegt noch nicht sehr weit nördlich, es reicht mit seiner Nordküste gerade an den Polarkreis heran. Obendrein wird es halb von den nördlichen Ausläufern des Golfstroms umspült, die an der ganzen Nordküste Norwegens, Finnlands und der Fischerhalbinsel bis in das Weiße Meer hinein ihre von der Tropensonne gewärmten Wassermassen tragen. Diese warme Meeresströmung hilft zweifellos mit, daß die Grenze des immer gefrorenen Bodens erst nördlich von Archangelsk beginnt. Nur auf der Kola-Halbinsel gibt es bei Kirowsk ein kleineres Gebiet von ständigem Frostboden. Dafür reicht die Frostbodengrenze aber weit in das mittlere Sibirien hinein und endet am Mündungsgebiet des Amur. Mancher wird überrascht sein, zu hören, daß 45 Prozent des sowjetrussischen Bodens sogenannter Frostboden ist, daß diese Frostschicht in ihrer Mächtigkeit zwischen 2 und 114 Metern schwankt. In den nördlichsten Gebieten Sibiriens taut der Boden das ganze Jahr hindurch überhaupt nicht auf, in den südlicheren schmilzt nur eine dünne Oberschicht. Dieser Bodenfrost beeinflußt natürlich außerordentlich stark die Pflanzendecke. Wohl gibt es in Nordsibirien ungeheuer große Wälder. Die Erfahrungen haben aber gezeigt, daß diese Waldbestände sehr schwer nutzbar zu machen sind. Es dauert weit über 100 Jahre, bis die Bäume schlagreif sind.

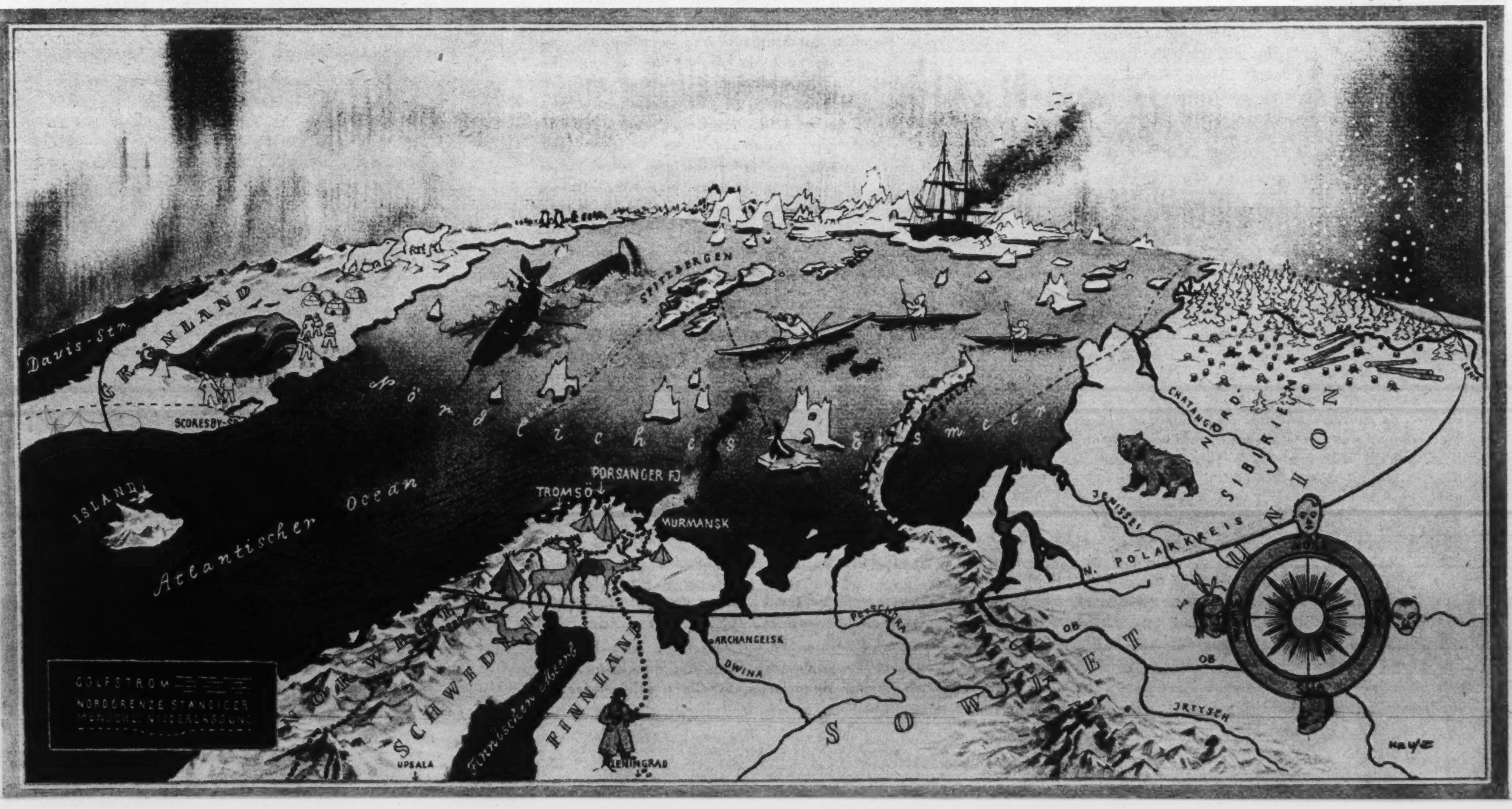
In Nordnorwegen verläuft die Baumgrenze zwischen den Inseln nördlich von Tromsö und dem Ende des Porsanger-Fjords südlich des Nordkap. Sie streift dann Petsamo und Murmansk und wendet sich von dort nach Südosten gegen die Weiße See. Aber auch schon unterhalb der Waldgrenze sind die Kiefern, Lärchen, Pappeln und Birken, die dort wachsen, recht krüppelhaft. Auch nördlich der Baumgrenze gibt es noch einige „Baumarten". Eine deutsche Expedition fand z. B. auf Spitzbergen im Jahre 1935 Weiden, aber sie waren nur 2 bis 4 cm hoch. Mancher deutsche Soldat wird schon mit genagelten Soldatenstiefeln über derartige „Bäume" achtlos hinwegmarschiert sein. Das also bewirkt die Polarnacht, die Zeit völliger Dunkelheit, in der auch am Mittag die Sonne nicht über den Horizont steigt. Diese lichtlose Zeit, die im nördlichsten Lappland immerhin einige Wochen hindurch andauert, erstreckt sich am Nordpol selbst über ein halbes Jahr, und ebenso lange geht im Sommer die Sonne nicht unter.

Nansen über sein Erlebnis der Arktis

Über die lange Nacht des Polargebiets dachten schon die Polarforscher ganz verschieden. Manche fürchteten die Zeit der Dunkelheit. Der große Fridtjof Nansen aber schrieb über sein Erlebnis der Polarnacht: „Etwas Schöneres als die Polarnacht gibt es nicht. Ein Traumbild, gemalt in den feinsten Tönen — ohne Formen; alles ist dämmernde, träumende Farbenmusik, eine ferne, unendliche Melodie in gedämpftem Saitenspiel . . . Wie eine unermeßliche Kugel wölbt sich der Himmel über dir, oben blau, näher am Horizont grün und ganz unten am Himmelsrande lila, violett. Da schüttelt das Nordlicht einen silberglitzernden Schleier über das Gewölbe, bald gelb, bald grün, bald rötlich — zerflattert, sammelt sich wieder und wiegt sich dann in leuchtenden Silberbändern mit reichen Falten."

So empfand ein Mann, der als erster den Mut gehabt hatte, sich mit seinem Schiff „Fram" zwei Jahre lang im Eismeer treiben zu lassen, festgefroren im Packeis, quer durch das heute nach ihm benannte „Nansenmeer", das sich als ein weites, bis zu 5000 Meter tiefes Becken rings um den Pol zwischen den Küsten Sibiriens, Grönlands und Nordkanadas erstreckt. Mit seinen riesigen Eisflächen, von denen Hunderttausende von Quadratkilometern noch gar nicht erforscht sind, bildet es den schweigenden Mittelpunkt des Polarkreises, ein Gebiet, in dem nichts Lebendes zu finden ist, außer vielleicht einem im Treibeis versehentlich zu weit nach Norden vorgestoßenen Wal, dessen Nasenfontäne dann für Augenblicke die ewige Stille und das weiße, einsame Einerlei unterbricht.

Zeichnung: Gefr. Werner Kruse



„In den frühen Morgenstunden brachen wir durch das bolschewistische Drahthindernis. Auf Schleichwegen — jede Mulde, jedes Gebüsch, jeden Schatten, der sich uns bot, ausnutzend — schoben wir uns lautlos vorwärts . . .

Welikije Luki

VON LEUTNANT DR. WERNER STORZ

In den harten Abwehrkämpfen des Ostens wird von den Soldaten des deutschen Heeres letzter Einsatz und hö… zahl der Stützpunkte sind einige Namen bekannt, die jedem Soldaten und der Heimat zum Begriff heldenha… Einer davon ist Welikije Luki; so wie dort wird überall gekämpft, erbitttert, blutig und zäh. Welikije Luki… morgen wird's ein anderer sein, der von der Tapferkeit und von der letzten Bereitschaft deutschen Soldatentums… nur von vielen, von denen später noch erzählt werden muß. Nachstehend berichten einige der heldenhaften Vert…

Der Kommandeur berichtet:

„Wir waren in dem Stützpunkt Welikije Luki sieben Wochen eingeschlossen, davon die letzten drei Wochen auf der Zitadelle. Die Zitadelle sah etwa so aus: Ein künstlich aufgeworfener, jahrhundertealter Wall, der als Gefängnis eingerichtet war. Auf der Zitadelle standen eine Kirche und einige Wohngebäude. Jetzt sieht es dort natürlich wesentlich anders aus. Durch die Artillerie der Bolschewisten ist die Zitadelle so zusammengeschossen, daß kein Stein mehr auf dem andern steht. In diesem Gewirr hatte ich mich mit meinen Männern zur Verteidigung eingerichtet. Die Wälle gaben gute Möglichkeiten für die Abwehr. Hier saßen die Männer Tag und Nacht, kämpften und wehrten jeden bolschewistischen Angriff mit der Waffe ab. Ich will nur kurz einen bolschewistischen Angriff schildern, der von etwa anderthalb Kompanien mit Unterstützung von zwei Panzern vorgetragen wurde. Meine Männer wehrten diesen Angriff ab. Sie schossen die Bolschewisten, die den Panzern folgten, zusammen. Einem Panzer war es gelungen, in die Zitadelle einzudringen. Er schoß dort wie wild umher, traf einige Lkw, die noch da standen. Sie begannen zu brennen. Dann rollte er wieder herunter, um wahrscheinlich noch Verstärkung heraufzuholen, weil er annahm, daß ein Widerstand auf der Zitadelle nicht zu erwarten sei. Kurze Zeit später rollte ein zweiter Panzer auf die Zitadelle. Er schoß auch. Aber in der Zwischenzeit hatte sich die Infanterie gesammelt und ging nun zum Angriff und zur Bekämpfung über."

Leutnant A., der an der Niederkämpfung der Panzer beteiligt war, sagt aus:

„Der zweite Panzer kurvte wie wild auf der Zitadelle herum und versuchte unsere Stellung zusammenzuschießen. Unsere Minen hatten wir griffbereit am Bunkereingang hängen, denn die Panzergeräusche waren schon seit Tagen zu hören. Wir rechneten täglich mit dem Angriff. Wir schnappten uns also die Minen und sprangen los. Hinter dem einzigen Steinbau, der noch stand, nahmen wir Deckung und beobachteten.

Was macht der Iwan mit seinem Panzer . . .? Jetzt kommt er endlich auf uns zugefahren.

Wir rennen um die Hausecke und beobachten wieder. Rum um die Hausecke und gelinst: Wo bleibt er aber, der Iwan . . .? Er verschwindet. Wir springen auf und hinterher. Mit einem Mal ist es ganz still. Nanu . . .? Wir warten. Dann ist das Geräusch ganz nah — jetzt kommt er um die Hausecke. Wir sehen ihn nicht, aber wir ahnen es. Nun wird es wieder still. Was ist denn eigentlich los, denke ich. Langsam pirschen wir uns vor. Der Panzer ist weg, ist überhaupt nicht zu sehen. Mit einem Mal sehen wir da etwas auf unserem Trinkwasserteich. Ein Turm ragt aus dem Wasser, zwei Gestalten krabbeln oben aus der Luke. Der Panzer hatte sich selbst in unserem Teich versenkt. Wir sind wie wild vor Freude. Aber das legt sich bald, denn der Panzer hat uns mit seinem Rohölmotor und mit den vier toten Sowjets das letzte Trinkwasser, das wir auf der Zitadelle besitzen, verseucht. Schadet nichts! Was blieb uns anders übrig: das Wasser wurde ordentlich abgekocht, und es hat auch noch geschmeckt."

Ein Oberleutnant über das Versorgungsproblem:

„Die Reserven an Verpflegung gingen bald zu Ende. Munition war noch etwas da. Jedenfalls trat der Moment ein, wo wir aus der Luft versorgt werden mußten. Wir hatten zwar noch einen gewissen Bestand an Pferden, die uns über die größte Not hinweghelfen mußten. Trotzdem wandten wir uns sofort an die zuständige Stelle, die uns aus der Luft versorgen sollte. Pünktlich trafen auch die Stukas ein, denn die Versorgung konnte nur durch sie geschafft werden. Man muß sich vorstellen: die Zitadelle hat eine Ausdehnung von 250 mal 100 Meter, sie ist also eine winzig kleine Insel in einem Meer von Feinden. Vorweg ist noch zu sagen, daß es kaum möglich war, auf dieser Zitadelle eine Maschine zu landen, die größere Mengen an Verpflegung und Munition auf einmal mitbringen konnte, also waren wir ausschließlich auf Bombenverpflegung aus der Luft angewiesen. Nun, die Stukas warfen die Bomben mit Munition und Verpflegung, und glücklicherweise kam auch das meiste bei uns an. Es kam vor, daß Munitionsbomben durch den Aufprall auf die Erde auseinandergingen und explodierten. Es kam auch bei den Verpflegungsbomben vor, daß sie nicht gebrauchsfertig ankamen. Vieles wurde durch den Aufprall zusammengedrückt. Fleisch, Schokolade, Zigaretten, Tabak, Kekse — alles war eine wirre Masse. Die Kartoffeln fehlten uns ja, aber auch hier halfen wir uns mit dem reichlich aus der Luft gelieferten Brot, und das Pferdefleisch war eigentlich das Nahrungsmittel, das uns über das Schwerste hinweghalf."

Der Hauptmann spricht über die Bewaffnung:

„Die Frage liegt auf der Hand, was wir an Waffen auf der Zitadelle zur Verfügung hatten, um dem unerhörten Menschen- und Materialansturm der Sowjets standhalten zu können. Ich hatte außer meiner Besatzung noch einige 2-cm-Flak-Geschütze zur Verstärkung auf der Zitadelle. Aber nicht nur die Flak hat uns bei der Abwehr der Bolschewisten gute Dienste geleistet, sondern auch unsere Luftwaffe, die bei den Massenangriffen des Feindes wirksam eingesetzt wurde."

Der Unteroffizier vom Flakgeschütz:

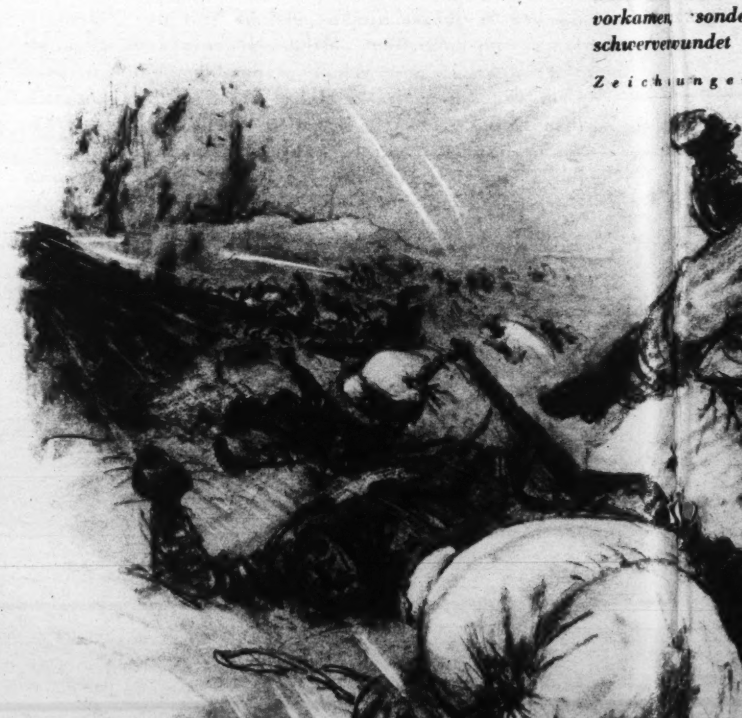
„Das Flakgeschütz stand auf dem Südhang aufgebaut. Es diente vorwiegend zur Bekämpfung von MG-Nestern, Pak-Geschützen und Infanterie-Geschützen. Ich will mal schildern, wie wir ein Infanterie-Geschütz bekämpft haben: Wir spritzen ans Geschütz und schießen mit 80 Schuß das Infanterie-Geschütz kampfunfähig. Kurze Zeit darauf bekommen wir aber solch starken Granatwerferhagel, daß durch einen Volltreffer unser letztes Flakgeschütz außer Gefecht gesetzt wurde. Aber wir haben uns nicht kleinkriegen lassen, sondern sind als Infanteristen mit Maschinengewehren, Karabinern und Maschinenpistolen auf den Wällen eingesetzt worden."

Der Mann aus dem vordersten Loch

„Wir hatten die Sicherung am Ostwall der Zitadelle. Die Sowjets griffen mit zwei Kompanien an und waren schon so weit herangekommen, daß es uns nur noch mit Handgranaten möglich war, sie uns vom Leibe zu halten. In der …
auf den Nägeln …
granaten abgew…
Flieger, unsere …
dermaßen dicht …
die Köpfe einzi…
dröhnten. Als …
daß die Salven …
Sowjets lagen. …
troffen worden. …
Ufer, auf der a…
Feind gleichfalls…

*„Trotz des heftige…
wir mit unseren …
anstürmenden So…
vorkamen, sond…
schwerverwundet*

Zeichunge…



Gegner auf etwa 300 Meter Entfernung erst einen steilen Hang heruntermußte. Das war für uns nun mit unseren MG das Günstigste, was wir uns vorstellen konnten. Wir konnten frei dazwischenschießen. Trotz des heftigen Granatwerferfeuers schossen wir mit dem MG dazwischen, daß die Sowjets keinen Schritt weiter vorkamen, sondern entweder tot liegenblieben oder sich schwerverwundet in die Granatlöcher zu verkriechen suchten. Bei uns wurde der Angriff auf die Weise abgewiesen."

Der Oberleutnant, der zum erstenmal von außen her Verbindung mit der eingeschlossenen Zitadelle aufnahm:

„Unser Jägerbataillon wurde auf Mannschaftstransportwagen verladen und hatte den Auftrag, mit Panzern und Sturmgeschützen nach Welikije Luki durchzubrechen, um die Besatzung der Zitadelle zu stärken bzw. zu entlasten. Anfangs hatten wir ein sehr komisches Gefühl, als wir auf die komischen gepanzerten Fahrzeuge verladen wurden, denn noch keiner von uns war auf so einem Ding gefahren. Aber nachdem wir unsere eigenen Linien hinter uns hatten und in die Gegend hereinbrachen, festigte sich die Sicherheit bei uns, denn links und rechts schlugen die Granaten ein, und die Infanteriegeschosse der Sowjets hagelten an unsere Bordwände, aber keines von diesen Dingern konnte uns etwas anhaben. Nur das einzige, was uns etwas kitzlig berührte, waren die feindlichen Panzerabwehrgeschütze, die haargenau auf uns schossen und sogar eines unserer Fahrzeuge in den Kühler trafen. Aber da hatten wir ja unsere guten Kameraden, die Panzer und die Sturmgeschütze, die diese Geschütze eins nach dem andern ausmachten und aus ihren Löchern herausholten bzw. abschossen. Sehr schön war es, als wir eine bespannte Artillerie-Abteilung der Sowjets fluchtartig das Feld verlassen sahen und mit unseren Maschinengewehren reinhielten, so daß die Pferde und die Mannschaften herumkullerten und von der ganzen Bedienung nicht viel übrigblieb. Überhaupt floh der Feind links und rechts unseres Fahrweges in riesigen Massen zurück, und es war wirklich eine Freude, mit unseren Maschinengewehren reinhalten zu können. Das Ganze ging in einem Riesentempo vor sich, wir merkten gar nicht, daß wir auf einmal vor dem Eingang der Zitadelle standen. Dort allerdings hat sich eine kleine Stauung ergeben, da wir ja verschiedene Kleinigkeiten, Minen usw., wegräumen mußten. Jedenfalls war unsere Freude riesig groß, als wir unseren Kameraden, die so lange dort eingeschlossen waren, etwas Entlastung bringen konnten.

Einsa[illegible] und höchste Tapferkeit gefordert. Von der Viel-[illegible] Begri[illegible] heldenhaften Kämpfens und Ausharrens wurden. [illegible] Wel[illegible]kije Luki — e i n Name nur. Morgen oder über-[illegible] n Sol[illegible]atentums kündet. Welikije Luki — e i n Beispiel [illegible] ldenh[illegible]ften Verteidiger des Stützpunktes von ihrem Kampf

[illegible]lten. [illegible]n der höchsten Not, als uns das Feuer schon [illegible]f de[illegible] Nägeln brannte und wir die letzten Hand-[illegible]nate[illegible] abgeworfen hatten, kamen uns dann die [illegible]eger [illegible]unsere Stukas, zu Hilfe und warfen ihre Eier [illegible]rmaßen dicht an unsere eigenen Stellungen, daß wir [illegible] Kö[illegible]e einziehen mußten und daß unsere Gräben [illegible]öhnte. Als wir dann hochsahen, bemerkten wir, [illegible]ß di[illegible] Salven und die Bomben mittendrin in den [illegible]wjets lagen. Massenweise waren die Sowjets ge-[illegible]offen worden. Der Rest flutete zurück. Am anderen [illegible]er, a[illegible]f der anderen Seite des Walles also, griff der [illegible]ind [illegible]leichfalls an. Aber dort war das Gute, daß der

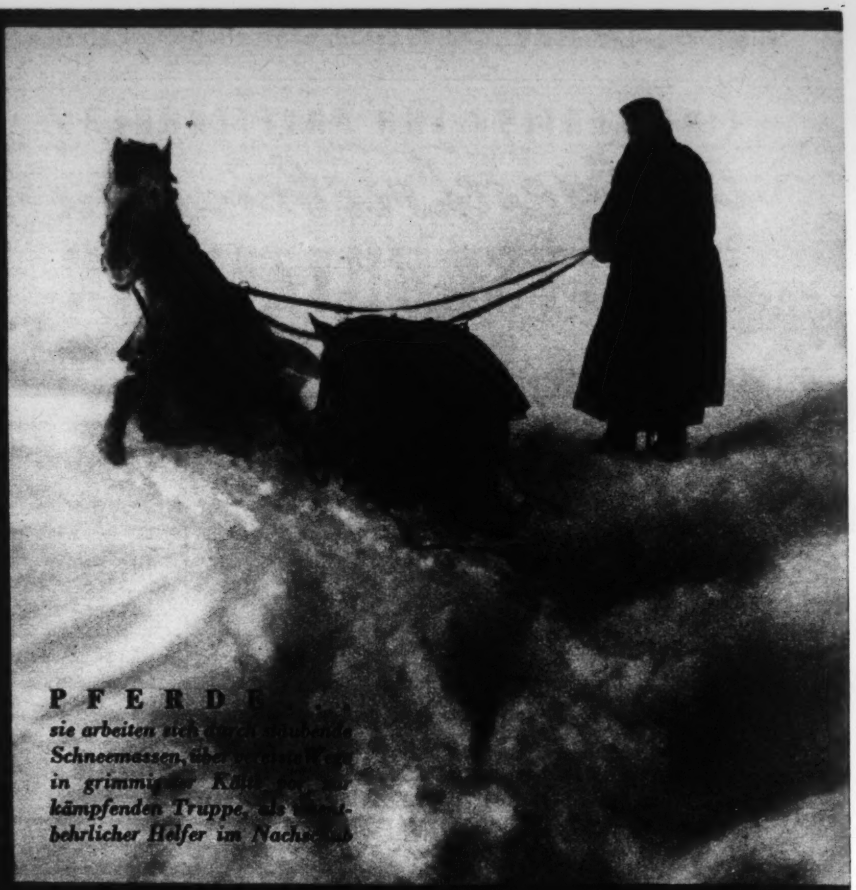
[illegible]rotz d[illegible]s heftigen feindlichen Granatwerferfeuers schossen [illegible] mit unseren Maschinengewehren in die Linien der [illegible]türmenden Sowjets, so daß sie keinen Schritt weiter [illegible]kamen, sondern entweder liegenblieben oder sich [illegible]werverwundet in die Granatlöcher verkrochen."

[illegible]ichnungen: Uffz. Edwin Grazioli

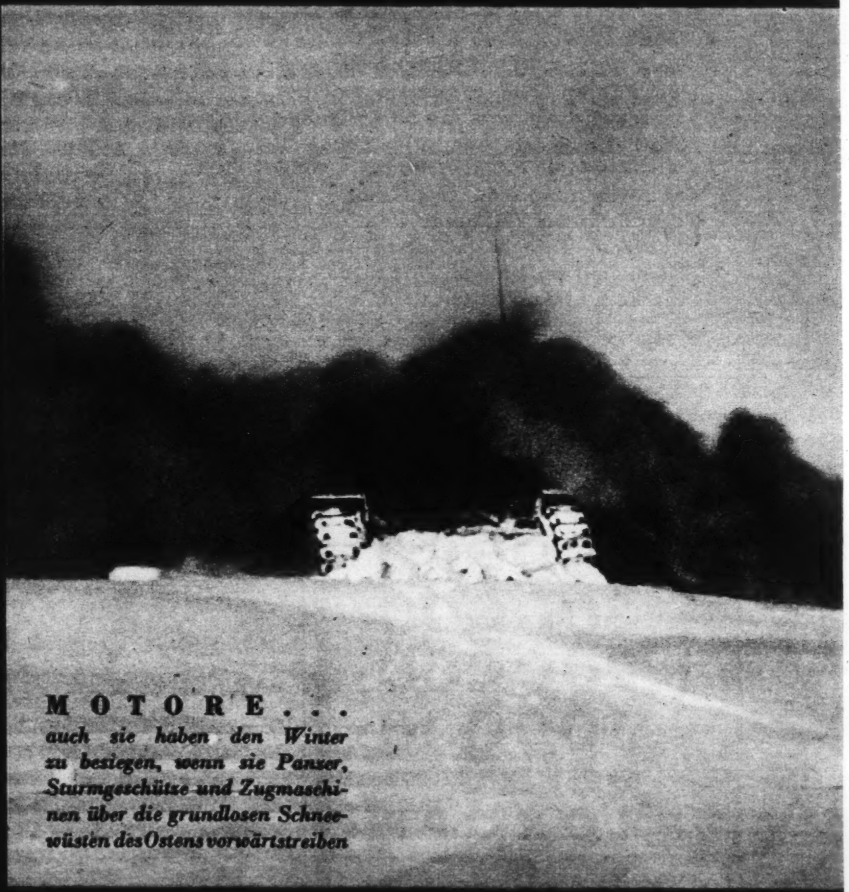
Der Kommandeur über den Ausbruch:

„Am 15. nachmittags bekam ich den Befehl, mich mit meiner Besatzung, die sich während dieser Wochen heldenhaft geschlagen hat — ich muß den Männern nur meine höchste Anerkennung aussprechen —, zu der Stützgruppe, die uns entgegenkam, durchzuschlagen. Es war Vollmond. Die Nächte waren sehr hell. Für mich stand nun der Entschluß fest, mit dem Durchbruch zu beginnen, sobald der Mond untergegangen war. Die günstigste Zeit lag also zwischen morgens 2 und 6 Uhr. Ich sammelte meine Männer am Westtor der Zitadelle und trat mit der Stoßgruppe um 2 Uhr an. Der Weg, der genommen werden mußte, führte durch drei feindliche Linien. Hatte ich die erste Linie, die etwa 800 Meter von der Zitadelle weg lag, überwunden, so wußte ich, daß ich dann ohne weitere Verluste nach der eigenen Gruppe durchkommen würde.

Die erste Linie überwanden wir gut. Allerdings legten wir dabei eine Pakbedienung um, mehrere Posten, die sich uns entgegenstellten und nach dem Kennwort fragten, ebenfalls. Wir sind dann durch das Drahthindernis der Bolschewisten durchgebrochen. Auf Schleichwegen — jede Mulde, jedes Gebüsch, jeder Schatten, der sich bot, wurde ausgenutzt —, sind wir durch die zweite Linie der Bolschewisten durchgekommen und schließlich auch durch die dritte. Gegen 5.30 Uhr erreichten wir die deutsche Linie. Das heißt: es kam uns plötzlich ein Mann entgegen. Wir wußten nicht: ist es ein Bolschewist oder ist es ein Deutscher. Wir riefen ihn an und er antwortete auf deutsch. Unsere Gefühle in diesem Augenblick waren unbeschreiblich. Wir waren glücklich, daß wir durch die drei Linien der Bolschewisten durchgebrochen waren, und zwar ohne Verluste! Nur zwei Leichtverwundete habe ich auf diesem Wege gehabt. Die Freude der Kameraden, die uns entgegenkamen, kann sich wohl auch jeder vorstellen. Sie wußten ja, daß wir uns in dieser Nacht durchschlagen sollten, und sie warteten auf uns, und ihr Warten ist nicht vergeblich gewesen."



P F E R D E . . .
sie arbeiten sich [illegible] Schneemassen, über [illegible] in grimmi[illegible] Kälte [illegible] kämpfenden Truppe, als [illegible]behrlicher Helfer im Nachsch[illegible]



M O T O R E . . .
auch sie haben den Winter zu besiegen, wenn sie Panzer, Sturmgeschütze und Zugmaschinen über die grundlosen Schneewüsten des Ostens vorwärtstreiben

S O L D A T E N . . .
[illegible] kämpfen in ihren Schnee-[illegible]löchern und Bunkern, sie kennen nicht Tag und Nacht, und sie stehen als lebendiger Damm vor der bolschewistischen Flut

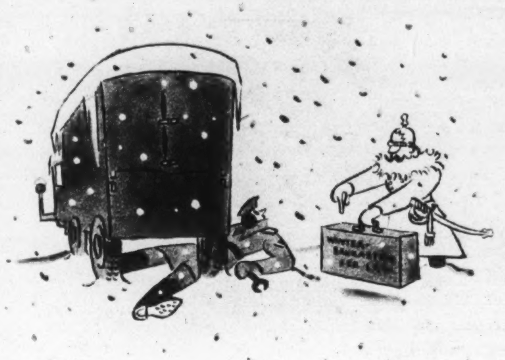
[illegible]fnahmen: Hörmann, Henrich, Henisch

EINE LEKTION FÜR KRAFTFAHRER:

Aufgeschrieben vom FROSTSCHUTZMANN

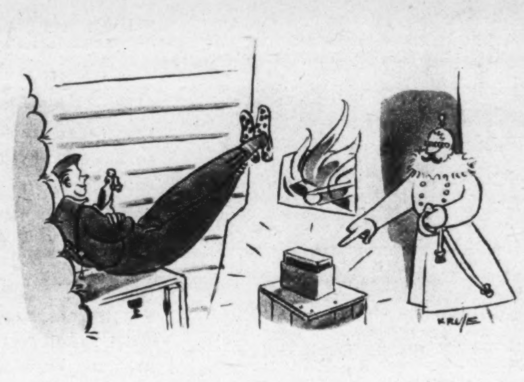
Ein Schutzmann ist dazu bestellt,
daß er stets das in Ordnung hält,
was ihm von oben sozusagen
zu hüten dienstlich aufgetragen.
Der Frostschutzmann, so schließt man richtig,
ist drum „in Sachen Winter" wichtig,
und er betreut als ganz spezielle
die Motorfahrzeug-Frostschutzfälle.

Die Jünger des Christophorus
sind's, die er überwachen muß,
nicht mit gesalz'nen Strafmandaten –
er wendet sich hier an Soldaten
und will dabei vor allen Dingen
Vorschriften in Erinnerung bringen,
denn wer nach ihnen stets verfährt,
fährt richtig und ist gut belehrt.



Es leckt der Kühler, tropft die Wanne,
der Motor bockt — das nennt man Panne!
Warum? Weil aus Bequemlichkeit
man für den Winter nicht bereit.
Der Fahrer, selbst warm eingekleidet,
bedacht' nicht, was der Motor leidet.
Statt er sich das zunutze macht,
was kluge Leute ausgedacht
und was an praktischem Gerät
ihm dafür zur Verfügung steht,
ließ er's verpackt im Kasten ruh'n!
Drum liegt er unterm Wagen nun,
die Kameraden warten vorn —
den Frostschutzmann, den packt der Zorn!

Ein Bild zu jedermanns Erbauung:
die kriegsbedingte Auto-Trauung.
Die alterfahr'ne Wissenschaft,
wenn einer es allein nicht schafft,
sich dann zu zweien zu verbinden,
wird man auch hier bestätigt finden.
Auf freiem Feld, bei eis'gem Wind
sich Kühler so zu Kühler find',
ein sichrer Schutz vor dem Erkalten —
die Wärme kann sich länger halten.
Und wenn wir es rein menschlich sehn,
wir fänden selbst es warm und schön.
Der Frostschutzmann, von Amtes wegen,
gibt der Vereinigung den Segen.



Was hält der Landser dort im Arm?
Es ist der Sammler, so bleibt er warm!
Denn hat er eine lange Nacht
am warmen Platze zugebracht,
wird er sich, eingebaut, nicht schonen,
es durch erhöhte Leistung lohnen.

*

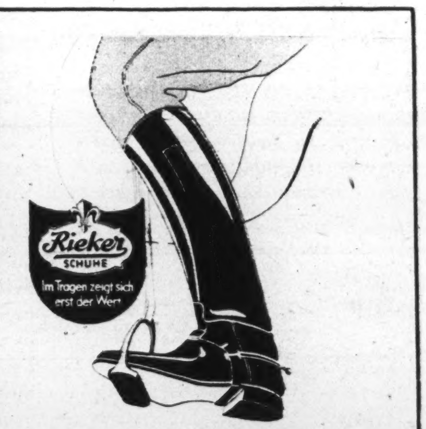
Die Themen, die hier abgewandelt,
sind ja erschöpfend schon behandelt
dort, wo, vom Fachmann wohlbegründet,
ihr sie in Dienstvorschriften*) findet.
Es braucht, studiert ihr sie beizeiten,
der Frostschutzmann nicht einzuschreiten!

*) Gemeint sind natürlich die Vorschriften D 635/5 „Kraftfahrzeuge im Winter, Anweisungen für Wartung und Bedienung", D 632/2 „Taschenbuch für den Kraftfahrer im Winter" und D 632/3 „Kradfahrer im Winter".

9. Deutsche Reichslotterie
Reichste Gewinne
6 zu 500000
3 zu 300000
3 zu 200000
18 zu 100000
und besonders viele Mitteltreffer können auch Sie gewinnen
PROKOPP
Staatliche Lotterie-Einnahme
Wien VI, Mariahilferstraße 29
Lospreise: Reichsmark je Klasse
1/8 3.— 1/4 6.— 1/1 24.—
Ziehung 16. und 17. April
Losversand ins Feld

Arzneijäger sind keine Kranken, sondern große Egoisten. Der Arzt verschreibt Arzneien nicht aus Gefälligkeit, sondern um kranke Menschen zu heilen.
TROPON
Mit Tropon-Präparaten haushalten — ein Gebot der Stunde!

PHILIPS
BEWEIST WAS LEISTUNG HEISST
PHILIPS VALVO WERKE
G M B H
HAUPTVERWALTUNG BERLIN
WERKE IN AACHEN · HAMBURG · WIEN



Rieker-Reitstiefel beweisen täglich ihre Qualität. Sie halten aber noch länger, wenn sie auch unter den schwierigsten Umständen gut gepflegt werden.

Voigtländer
Objektive, Foto-Apparate und andere Instrumente optischer und feinmechanischer PRÄZISION

KHASANA
PERI
KHASANA
KOSMETISCHE WELTMARKEN
Dr. Korthaus
DR. KORTHAUS FRANKFURT A. M.
PERI

schon 2 Rheila mehrmals täglich

beugen wirksam vor gegen Erkältungen und Grippe. Sie lindern Husten und bewahren vor Heiserkeit.
In Apotheken und Drogerien nur Orig.-Packungen RM -.50 + -.90

9. Deutsche Reichslotterie
480000 Gewinne mit über
Einhundertzwei Millionen RM.
3 Prämien zu RM 500000
3 Gewinne zu RM 500000
3 Gewinne zu RM 300000
3 Gewinne zu RM 200000
18 Gewinne zu RM 100000
24 Gewinne zu RM 50000
und die enorme Anzahl der Mittelgewinne
Lospreis für jede Klasse:

1/8	1/4	1/2	1/1	Dopp.-L.	3fach. L
3.—	6.—	12.—	24.—	48.—	72.—

Bestellung sofort erbeten:
PETERS Staatl. Lotterie-Einnahme
HAMBURG 19, Eimsbütteler Chaussee 22
Postscheck: L.-Konto Peters, Hamburg 3804

Kleine Bosheiten

ANEKDOTEN SAGEN DIE WAHRHEIT

Im Kreise Lichtenbergs unterhielt man sich über die Lehre des Philosophen Leibniz, wonach alles auf der Welt, der sinnlichen wie der geistigen, mit höchster Weisheit und nach schönster Zweckmäßigkeit eingerichtet sei.

„Ja", meldete sich der Professor zu Wort, „mit größtem Staunen habe ich schon immer festgestellt, daß die Katzen gerade an der Stelle zwei Löcher in ihrem Pelz haben, wo die Augen sitzen."

*

Der alte Heim, der beliebte Berliner Arzt, hatte ausgiebig Geburtstag gefeiert und dabei des Guten etwas zuviel getan. (Der Fall liegt schon Jahre zurück!) Eben im Begriff, sich zur Ruhe zu begeben, wurde er dringend zu einer Patientin gerufen. Die gnädige Frau sei ganz von Sinnen und rede irre, berichtete der Bote. Etwas unsicher und schwindlig stieg Heim in den Wagen. Er fand die Patientin wirklich in erbärmlichem Zustande. Sie lag wimmernd auf dem Sofa und jammerte zum Herzerweichen. Der Arzt griff nach ihrem Handgelenk, um den Puls zu fühlen. Da er aber alles doppelt sah, griff er ein paarmal vorbei.

Der tüchtige Arzt war über seinen eigenen Zustand nicht im geringsten im Zweifel. Er faßte sich an den Kopf und stöhnte: "Total besoffen." Da fuhr die Jammernde hoch. „Um Gottes willen, verraten Sie mich nicht bei meinem Mann!"

*

Der Münchener Mediziner Geheimrat Hofrat Dr. Buxbaum war bekannt durch seinen trefflichen Witz und seine fürchterliche Grobheit. Eines Tages kam ein Mann in den besten Jahren, ließ sich untersuchen und fragte dann den Professor, ob er wohl achtzig Jahre alt werden könnte.

„Ja", sagte der Professor, „achtzig Jahre ist ein schönes Alter. aber kerngesund sind Sie ja, haben Sie besondere Leidenschaften, rauchen Sie sehr viel?

„Ich rauche gar nicht."

„Was trinken Sie denn?"

„Ich trinke keinen Tropfen Alkohol."

„Wie ist die Sache mit der Liebe?"

„Ich rühre kein Weib an."

Da sagt der Professor: „Sagen Sie mal, Sie rauchen nicht, Sie trinken nicht, Sie rühren kein Weib an, nun möchte ich bloß wissen, Sie Depp, Sie saudummer, wozu wollen Sie denn da achtzig Jahre alt werden?"

*

Ein altes Mütterchen in einem elsässischen Dorf, das noch Friederike von Sesenheim gekannt hatte, wurde von einem Goetheforscher aufgesucht. Die Alte kramte ihre Erinnerungen aus: „Riekchen war so ein herziges Kind; alle Welt hatte sie gern." „Na, und Goethe?" fragte der Forscher. „Ja, der Goethe, der Goethe", sagte die Alte, „der hat's Riekchen so geliebt. Wir glaubten, sie würden ein Paar, aber eines Tages war der Goethe auf und davon, und kein Mensch hat je wieder etwas von ihm gehört."

*

Nach mehrmonatiger Abwesenheit von Berlin kehrte die Tänzerin Barberina an den Hof Friedrichs des Großen zurück und wurde bei ihrem ersten Wiederauftreten festlich empfangen. Über den Grund ihrer Abwesenheit wurde viel getuschelt, was ihr natürlich bald hinterbracht wurde. „Denken Sie sich", beklagte sie sich beim Intendanten des Königlichen Balletts, „man sagt, ich hätte Zwillinge bekommen!" — „Aber Teuerste!" erwiderte der Hofmann, „von dem, was die Leute reden, muß man immer nur die Hälfte glauben!"

*

Als William Shakespeare einst der Vorstellung seines „Richard III." beiwohnte, sah er einen Schauspieler sehr eifrig und zärtlich mit einem jungen reizenden Frauenzimmer sprechen. Er näherte sich unbemerkt und hörte das Mädchen sagen: „Um zehn Uhr poche dreimal an die Tür, ich werde fragen ‚Wer ist da?', und du mußt antworten: ‚Richard III.'"

Shakespeare, der die Weiber sehr liebte, stellte sich eine Viertelstunde früher ein und gab beides, das verabredete Zeichen und die Antwort, ward eingelassen, und war, als er erkannt wurde, glücklich genug, den Zorn der Betrogenen zu besänftigen.

Zur bestimmten Zeit fand sich der wahre Liebhaber ein. Shakespeare öffnete das Fenster und fragte leise: „Wer ist da?" — „Richard III.", war die Antwort. — „Richard", erwiderte Shakespeare, „kommt zu spät; Wilhelm der Eroberer hat die Festung schon besetzt."

Die Schwerter zum Eichenlaub

General der Panzertruppen
Hans Hube,
Kommandierender General eines Panzerkorps als 22. Soldaten der deutschen Wehrmacht

RITTERKREUZTRÄGER

Gefreiter Rudolph Bittner, Richtkanonier in einer Panzerjäger-Abt.

Oberst Hans Brendel, Kommandeur eines Grenadier-Regiments

Generalmajor Joan Dumitrache, Kommandeur einer rumän. Gebirgs-Div.

Leutnant d.R. Christoph Duncker, Kompanieführer in einem Pionier-Bataillon

Leutnant d.R. Friedrich-Wilhelm von Einem genannt von Rothmaler, vorgeschobener Beobachter in einem Art.-Rgt.

Leutnant Günther von Falkenhayn, Kompanieführer in einem Jäger-Regiment

Leutnant d.R. Siegfried Gerke, Zugführer in einem Panzer-Pionier-Batl.

Leutnant d.R. Hans Gütschow, Kompanieführer in einem Grenadier-Rgt.

Hauptmann Heinrich Hauptmann, Bataillonskommandeur in einem Panzergrenadier-Regiment

Hauptmann Hermann Hehmeyer, Bataillonskommandeur in einem Gren.-Rgt.

Oberstleutnant Ernst Kaether, Kommandeur eines Grenadier-Regiments

Major d.L. Friedrich Kimmich, Bataillonskommandeur in einem Gren.-Rgt.

Unteroffizier Hans Klemm, Gruppenführer im Grenadier-Regiment „Großdeutschland"

Hauptmann Wilhelm Kohler, Führer einer Kampfgruppe

Major Willy Langkeit, Abteilungskommandeur in einem Panz.-Rgt.

Leutnant d.R. Werner Lau, Zugführer in einem Lehr-Regiment

Feldwebel Erich Nürnberger, Zugführer in einem Grenadier-Regiment

Oberleutnant Gerold Overhoff, Kompaniechef in einem Grenadier-Regiment

Hauptmann d.R. Heinr. Roßbach, Bataillonskommandeur in einem Gren.-Rgt.

Oberleutnant d.R. Walter Stracke, Kompanieführer in einem Kradschützen-Btl.

Oberst Louis Tronnier, Kommandeur eines Grenadier-Regiments

Generalleutnant Paul Völckers, Kommandeur einer Infanterie-Division

Oberst i.G. Siegfried Westphal, in der deutsch-italienischen Panzerarmee

Hauptmann Anton Windbiel, Bataillonskommandeur in einem Jäger-Rgt.

Leutnant d.R. Karl-Friedrich Wittholz, Zugführer in einem Panzer-Regiment

Oberst Albrecht Wüstenhagen, Kommandeur eines Artillerie-Regiments

EICHENLAUBTRÄGER

Generalmajor
Hermann Balck,
Kommandeur einer Panzer-Division, als 155. Soldaten der deutschen Wehrmacht

General der Artillerie
Heitz,
Kommandierender General eines Armeekorps, als 156, Soldaten der deutschen Wehrmacht

SS-Oberführer
Hermann Fegelein,
Kommandeur einer Kampfgruppe im Osten, als 157. Soldaten der deutschen Wehrmacht

SS-Gruppenführer u. Generalleutnant der Waffen-SS
Felix Steiner,
Kommand. einer SS-Panz.-Gren.-Div., als 159. Soldaten d. deutsch. Wehrm.

Generalleutnant
Hubert Lanz,
Kommandeur einer Gebirgs-Division, als 160. Soldaten der deutschen Wehrmacht

Generalmajor
Helmuth Schlömer,
Kommandeur einer motorisierten Infanterie-Division, als 161. Soldaten der deutschen Wehrmacht

Oberst Maximilian
Reichsfreiherr v. Edelsheim,
Kommandeur eines Panzer-Grenadier-Regiments, als 162. Soldaten der deutschen Wehrmacht

Oberst
Hartwig von Ludwiger,
Kommandeur eines Jäger-Regiments, als 163. Soldaten der deutschen Wehrmacht

Hauptmann
Harald von Hirschfeld,
Btl.-Kommandeur in einem Gebirgsjäger-Regiment, als 164. Soldaten der deutschen Wehrmacht

Oberleutnant d. R.
Josef Bremm,
Kompaniechef in einem Grenadier-Regiment, als 165. Soldaten der deutschen Wehrmacht

Oberst
Helmuth Thumm,
Kommandeur eines Jäger-Regiments, als 166. Soldaten der deutschen Wehrmacht

Oberst
Helmuth von Pannwitz,
Führer einer Kampfgruppe, als 167. Soldaten der deutschen Wehrmacht

... dann nehmen wir die Felssteine!

EICHENLAUBTRÄGER MAJOR VON HIRSCHFELD UND SEINE JÄGER

Wo er mit einer Handvoll Jäger angriff, glaubte der Feind, ein ganzes Bataillon gegen sich zu haben. Und stürmte er wirklich einmal mit zwei Kompanien, dann meinten die Gefangenen, es hätte ein Regiment sein müssen.

„Jo, wan's der Hirschfeld führt, ham's da drüben ka Freid nimmer!" Die Gebirgsjäger wissen genau, was sie an ihrem Bataillonskommandeur haben. Für ihn gehen sie durch dick und dünn. Und wenn es einmal ganz schlimm aussah, war der Erfolg immer noch am größten gewesen. Und wenn man einen seiner Jäger nach einer besonderen Tat seines Kommandeurs fragt, bringt man ihn in arge Verlegenheit, denn er weiß wirklich nicht, wo er da anfangen soll.

Gleich am ersten Kampftage im Osten nahm der damalige Oberleutnant Harald von Hirschfeld den Bolschewisten die stark gesicherte und zur Sprengung vorbereitete Lowoschofka-Brücke weg. Dreihundert Meter waren die Jäger noch vom Fluß entfernt, da brach die Hölle los. Den Oberleutnant schossen sie zusammen. Steckschuß in die rechte Hüfte, den linken Arm hatte es auch erwischt. Aber nur nicht liegenbleiben — — weiter! Mit vier Jägern schnappte der verwundete Kompanieführer dem bolschewistischen Sprengkommando die Brücke vor der Nase weg und hielt sie, bis eigene stärkere Kräfte nachkamen. Befohlen hatte es niemand, aber die Brücke war fest in deutscher Hand.

So begann der Oberleutnant von Hirschfeld den Feldzug gegen den Bolschewismus. Derselbe Hirschfeld, den ein Befehl bei Kriegsausbruch in der Kaserne gelassen hatte. Aber nun ist ein Hirschfeld kein Stubenhocker. Vor allem dann nicht, wenn man bereits mit zehn Jahren auf zügel- und bügellosem Ponyhengst durch die südamerikanischen Pampas gesaust ist. Er raste seiner Truppe über Hunderte von Kilometern auf dem Motorrad nach, erreichte sie und drang einen Tag später als einer der ersten deutschen Soldaten in Lemberg ein. Den ersten Bunkerkranz der waffengespickten Stalinlinie durchlief der von seiner Verwundung noch nicht recht genesene Oberleutnant mit seinen Jägern einfach, und durch den zweiten fraß er sich in genau 120 Minuten hindurch. Als am Abend die Bolschewisten glaubten, die verlorengegangenen Kampfstände und Befestigungsanlagen zurückerobern zu können, liefen sie sich an der Abwehrfront der Hirschfeldschen Jäger fest.

*

Irgendwo in der ukrainischen Steppe war es. Die Gebirgsjäger hatten im Frontabschnitt der Nachbardivision aufgeräumt, wo der Feind mit allerstärksten Kräften einen Durchbruch versucht hatte. Nach Rückkehr in den eigenen Gefechtsstreifen war die Fühlung mit dem Gegner verlorengegangen. Also setzte der Divisionskommandeur eine Kampfgruppe an, um die Fühlung wiederherzustellen, wichtige Geländepunkte zu nehmen und die Angriffsmöglichkeiten für die Division zu erkunden. Ein Unternehmen, das unter Berücksichtigung der gegebenen Verhältnisse hervorragende Führungskunst und letzte Einsatzbereitschaft erforderte. Von dem Erfolg hing mehr ab als das weitere Vordringen der Gebirgsjägerdivision. Aber da war ja der Oberleutnant von Hirschfeld, ein Spezialist für derartige „gordische Knoten".

Wo und in welcher Stärke sich der Feind festgesetzt hatte, konnte nur vermutet werden. Ob Dörfer, Flüsse oder Bäche in der Stoßrichtung lagen, war unbekannt, denn die Landkarte zeigte nur einen weißen Fleck — leere Steppe.

Mit seinen in vielen Gefechten bewährten Jägern, verstärkt durch ein paar Gebirgsgeschütze, marschierte Hirschfeld los. Der Ungewißheit entgegen! Mit dem Augenblick der Loslösung von der eigenen Front war er völlig auf sich allein gestellt. Ein Funktrupp war die einzige Nachrichtenverbindung.

Die feindliche Front wurde durchstoßen, ein Dorf genommen und die Besatzung überwältigt. Der Feind baute, völlig getäuscht über die weiteren Angriffsabsichten der eigenen Kampfgruppe, seine Abwehr auf. Zwei weitere Dörfer, hartnäckig bis zum letzten verteidigt, fielen trotz hundertfacher Übermacht in die Hände der Jäger. Führungsmäßig eine Glanzleistung des jungen Oberleutnants! In der dritten Ortschaft richtete sich Hirschfeld mit seinen Jägern, einen Igel bildend, für die Nacht ein. Tief im Rücken des Feindes, ohne auch nur einen Hoffnungsschimmer auf Unterstützung, nahm die kleine Kampfgruppe ein mörderisches Nachtgefecht auf. Zweimal brachen die Bolschewisten in

Das Aufgebot der Heimat

DER FRONTSOLDAT ZUR NEUEN ARBEITSVERPFLICHTUNG

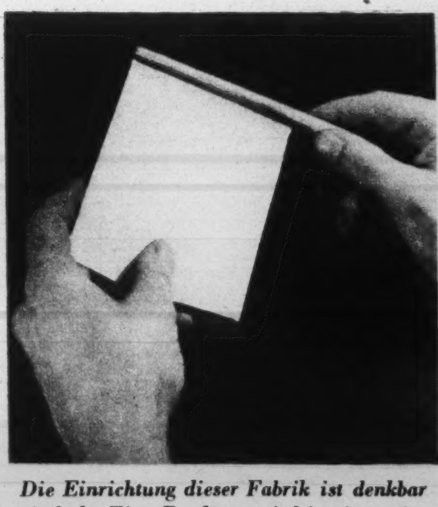
Schicksalsschläge, die uns nicht zu Boden zwingen, machen uns härter und stärker. Das deutsche Volk hat die jäh aufflackernde Angriffswut des bolschewistischen Gegners mit dem Entschluß erwidert, auch seine letzten Arbeitsreserven für den Kriegseinsatz in die Waagschale zu werfen. An der Opferflamme des beispiellosen Heldenkampfes der Männer von Stalingrad entzündete sich neu der Wille der Nation, die letzten Brücken zu dem da und dort noch weiterlebenden friedensmäßigen Alltag abzubrechen, um der Front über das totale Aufgebot aller Fäuste die Waffen zur Erringung des Endsieges zu schmieden.

Was hat der Soldat, der Frontkämpfer, zu dieser Umwälzung im Leben der Heimat zu sagen? Die davon erfaßt werden, sind zum großen Teile seine Angehörigen, Frauen, Mütter, Väter und Brüder; deshalb wird wohl in keinem Soldaten das kleinliche Gefühl der Schadenfreude aufkommen, durch das die Pflicht zu einer Strafe herabgewürdigt werden würde. Aber gerade der Frontsoldat, der in einer Gemeinschaft lebt, in der es keine verschiedenen Berufsschichten, keine hart abgestuften Lebensstile und keine sozialen Klüfte gibt, wird am besten erkennen, welche Urkraft durch die ausnahmslose Unterstellung aller Menschen einer Gemeinschaft unter eine einzige Pflicht und unter das Gesetz des Dienstes am Ganzen entfesselt werden kann. Der Arbeiter im feldgrauen Rock, der in einem Gliede mit dem früheren Großkaufmann kämpft, kann seinem Kameraden nur noch näherkommen, wenn er weiß, daß dessen Tochter nun vielleicht auch mit seiner Frau an der gleichen Werkbank stehen wird. Was alle gleich tragen, trägt jeder leichter. Und was alle gemeinsam anpacken, kommt rascher voran als das, was nur von einzelnen verfolgt wird.

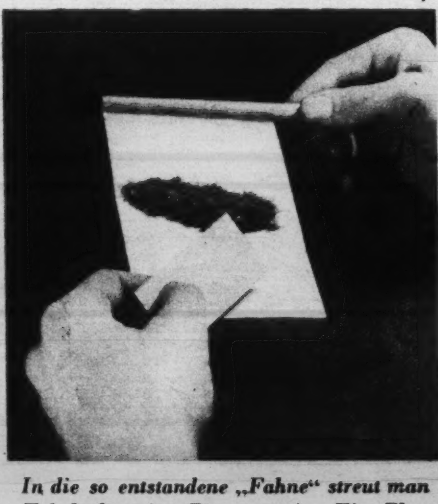
Die neuverfügte Arbeitspflicht aller Deutschen wird der kämpfenden Front mehr Waffen und mehr Granaten schaffen können; aber das soll nicht der letzte Erfolg der totalen Mobilmachung der Nation sein, denn darüber hinaus wird der kämpfenden Front auch ein Mehr an Gemeinschaftsgeist, innerer Verbundenheit, Kampfentschlossenheit und Siegeswille zuströmen.

FÜR RAUCHER UND BASTLER DIE GROSSE MASCHE: *Die Stäbchen-Fabrik in deiner Tasche!*

Aufnahmen: Gefr. Erich Haase

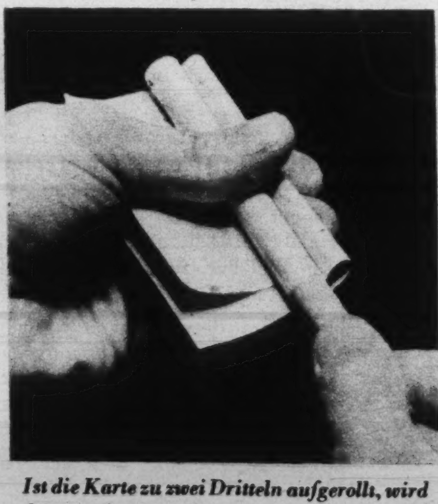


Die Einrichtung dieser Fabrik ist denkbar einfach: Eine Postkarte wird in einen eingespaltenen Rundstab eingeklemmt und am oberen Ende mit einem kleinen Stift befestigt



In die so entstandene „Fahne" streut man Tabak für eine Zigarette ein. Ein Blatt Zigarettenpapier wird bereit gehalten, und die „Zigaretten-Dreherei" kann beginnen

Die rechte Hand erfaßt den Rundstab und schlägt den Tabak in die Karte ein. Nun wird der Rundstab nach rechts gedreht, so daß sich die Karte an dem Stab aufrollt



Ist die Karte zu zwei Dritteln aufgerollt, wird das angefeuchtete Zigarettenpapier eingelegt und mit eingerollt. Das Papier legt sich dabei um den Tabak — die Zigarette ist fertig

den von den Jägern besetzt gehaltenen Ortsteil ein. Ein wilder Häuserkampf entspann sich. Explodierende Granaten zerrissen für Sekunden das Dunkel der Nacht. Hunderte von Bolschewisten drohten die Handvoll Jäger zu vernichten. Im härtesten Kampfe, Mann gegen Mann, wurde der Feind wieder hinausgeworfen. Aber immer wieder rannten die feindlichen Bataillone an. Auf jeden Jäger kamen zwanzig, dreißig Bolschewisten. Es schien ein hoffnungsloses Kämpfen zu sein. Wenn der Widerstand zu erlahmen drohte, war der Oberleutnant da und klärte durch seinen persönlichen Einsatz das Handgemenge.

Am anderen Morgen versuchten es die Bolschewisten mit schwerer und schwerster Artillerie. Umsonst! Der Stützpunkt Hirschfeld hielt, hielt so lange tief im Rücken des Gegners, bis die eigene Division in breiter Front antreten und die Hirschfeldschen Jäger dabei entsetzen konnte. Der Angriff gelang überraschend schnell, weil die Kampfgruppe von Hirschfeld die Voraussetzung dazu geschaffen hatte. Mehr als einmal schien die Lage der Jäger hoffnungslos. Sie wehrten sich, den sicheren Tod vor Augen, bis zur letzten Patrone. An Ergeben dachte niemand. Hirschfeld selbst war allen das leuchtende Vorbild. An ihm richteten sich die Jäger immer wieder auf. Ein General schrieb über dieses Unternehmen: „Dieser überragende Erfolg war nur möglich dank der höchsten und letzten Einsatzbereitschaft dieses vorbildlichen Frontoffiziers, dem seine Kompanie wegen seiner beispiellosen Tapferkeit und seiner hohen Führungskunst blindlings folgt."

Oberleutnant von Hirschfeld wurde bei diesem Stoß in den Rücken des Feindes erneut verwundet. Der Führer aber verlieh dem Kampfgruppenführer für seine Tat das Ritterkreuz zum Eisernen Kreuz.

*

Kampf im Kessel von Charkow! Die deutschen Truppen waren zur Vernichtung von drei sowjetischen Armeen im Raume südlich von Charkow angetreten. Wieder erhielt der Oberleutnant von Hirschfeld, dieses Mal ein Bataillon führend, einen Sonderauftrag: Einbruch in die feindlichen Stellungen! Um 4 Uhr morgens stürmte Hirschfeld los. Minuten später antworteten die Bolschewisten mit einem vernichtenden Feuerschlag aus Hunderten von Rohren. Eingraben wäre zwecklos. Da sprang der Oberleutnant auf, raste im Laufschritt seinen Jägern voraus, während rechts und links die Granaten einschlugen und die Erde zerwühlten. Nicht ein Jäger blieb liegen. Mitgerissen vom Mut ihres Führers, durchjagten sie die feindliche Feuerwand, überrannten kämpfend die gegnerischen Infanteriestellungen, drangen vor bis zu den feuernden Batterien, nahmen sie in hartem Nahkampf und machten alles nieder.

*

Nach knapp sechs Wochen war es wieder der Oberleutnant von Hirschfeld, der aus einer Bereitstellung, sieben Kilometer vom Donez entfernt, im Laufschritt gegen dessen Brücken vorstieß, selbst die Sprengkommandos niedermachte und die Brücken rettete, bevor die Bolschewisten überhaupt wußten, was ihnen geschehen war.

So war es am Donez, so war es im Kaukasus! Kämpfe wurden mit letzter Verbissenheit geführt. Tagelang ohne Verpflegung, ohne Nachschub. Festgekrallt in den Fels, haben Hirschfeld und seine Jäger den Feind gepackt und geworfen. Strapazen von übermenschlichem Ausmaß wurden durchgestanden. Wo es über schwindelerregende Grate ging, wo reißende Gebirgsbäche auf schmalem Steg zu passieren waren, wo die Jäger nackt bis zur Brust im Eiswasser standen, war ihr Kommandeur der erste.

In nicht einmal acht Monaten beförderte der Führer den Oberleutnant von Hirschfeld zum Major und zeichnete ihn mit dem Eichenlaub zum Ritterkreuz aus. Siebenmal wurde dieser tapfere Offizier verwundet. Mit dem Arm in der Schlinge ist er seinen Jägern vorangestürmt. Ihn hielt es in keinem Lazarett. „Ich will zu meinen Jägern, da gehöre ich hin!" Und immer folgte den Worten die Tat. So ist er einer der Tapfersten unter den Tapferen geworden, der ein „Unmöglich" nicht kennt. Als seine Jäger einmal in einem Felstal kämpfend sich bis zur letzten Patrone verschossen hatten und die Bolschewisten noch immer anrannten, sahen sie zu ihrem Kommandeur hinüber.

„Dann nehmen wir eben die Felssteine!" sagte der. Und der Gegner wurde in einem grauenvollen Nahkampf geworfen.

Das ist Major von Hirschfeld, Eichenlaubträger und Bataillonskommandeur!

Oberleutnant Kurt Mittelmann

Modisches zur Trageweise des Kopfschützers

nach Landser-Erfahrungen gesammelt und aufgezeichnet von Gefr. Erwin Trölenberg

Modell „Zahnschmerz"

Modell „Ku-Klux-Klan"

Modell „Kreuzschnabel"

Modell „Kiebitz"

Modell „Wollstrumpf"

10 Fragen, 10 Schlüssel und die Zahl 160

EIN NEUES RÄTSEL FÜR LANDSER VON GEFR. ERICH HAASE

Stimmt das oder stimmt das nicht?

A. ... daß der Buchstabe „D" im Morsealphabet kurz — kurz — lang ist?

B. ... daß der Polarkreis eine Klimagrenze ist?

C. ... daß man Tiere mit Äther betäuben kann?

D. ... daß der 29. Februar in diesem Jahr ein Sonntag ist?

E. ... daß man die Zahl 10 so in zwei Teile teilen kann, daß der größere Teil fünfmal so groß ist wie der kleinere?

F. ... daß man den Polarstern findet, wenn man die beiden hinteren Sterne des Kleinen Bären um das Fünffache verlängert?

G. ... daß Shakespeare die Aufführung seines „Richard III." nie erlebt hat?

H. ... daß die Schwerter zum Eichenlaub unterhalb des Eichenlaubes getragen werden?

I. ... daß Erde über 100 Meter tief frieren kann?

K. ... daß die deutsche MP 38 ein Rückstoßlader ist?

Was wirklich schwierig zu beantworten ist, kann durch genaues Nachlesen der einzelnen Aufsätze dieses Heftes gelöst werden.

Und wie löst man nun dieses Rätsel?

Zu jeder Frage gehört je ein Schlüssel, der, auf einen Ring gezogen, von A bis K ein Schlüsselbund ergibt. Alle verneinten Fragen werden mit ungeraden Zahlen, alle bejahten Fragen mit geraden Zahlen beziffert. In den Bart eines jeden Schlüssels ist ein Rechnungszeichen eingezeichnet. Wird nun Frage A verneint, so wird in den ersten Schlüsselbart vor das Rechnungszeichen die Zahl 1 eingesetzt. Wird die Frage B verneint, so wird in den zweiten Schlüsselbart die Zahl 3 eingesetzt (also die ungerade Zahlenreihe 1, 3, 5, 7, 9 usw.). Bei bejahten Fragen wird, entsprechend der ungeraden Zahlenreihe die gerade Zahlenreihe 2, 4, 6, 8 usw. eingesetzt. So entsteht aus den eingesetzten Zahlen und den Rechenzeichen eine Rechnung, die, richtig gelöst, die Zahl **160** ergibt. Wer diese Zahl nicht herausbekommen hat, überprüfe die einzelnen Fragen nochmals etwas genauer.

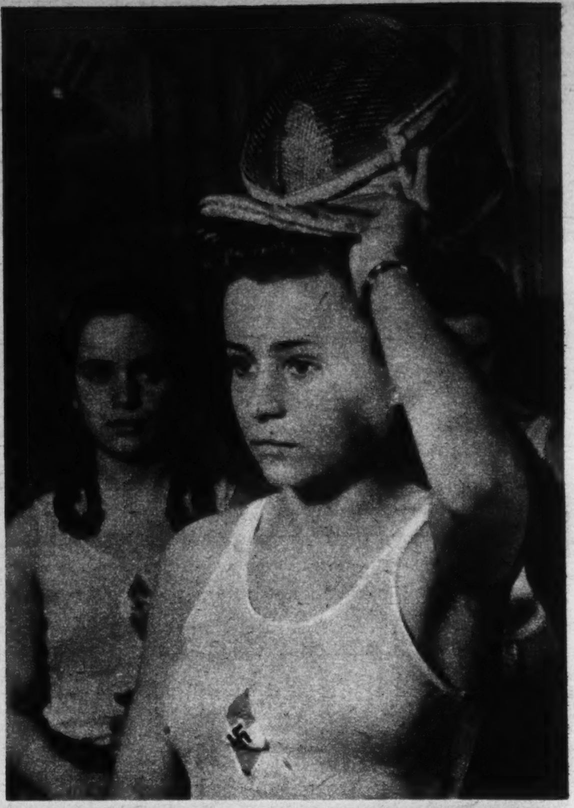
WER HAT'S GERATEN?

Auflösungen aus der vorigen Folge

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Strategie, 6. Arm, 7. Endung, 9. Tal, 10. Faun, 12. Mars, 13. Ras, 15. Retina, 16. Hel, 17. Dachstuhl. Senkrecht: 1. Siegfried, 2. Radius, 3. Tank, 4. Erg, 5. Edelstahl, 8. Kar, 9. Tapiau, 11. Aar, 14. Wels, 15. Reh.

Silbenordnen: Teuer und wert ist mir der Mann, / Der Gut und Schlecht betrachten kann, / Der mich und jeden andern Mann / Nach seinem Wert betrachten kann.

Verlagsleiter: Maximilian Künzner, Berlin-Zehlendorf, Hauptschriftleiter: Heinz Mentzel, Stellvertreter: Fred-Erich Uetrecht, Berlin. Verlag: „Die Wehrmacht" K.-G., Berlin SW 68, Schützenstraße 18-25 Fernruf: 17 47 21, Postscheckkonto Berlin Nr. 382 / Alleinauslieferung, Anzeigenverwaltung und Druck: Berliner Verlagsanstalt GmbH., Berlin SW 68, Schützenstraße 18-25 / Anzeigen-Preisliste Nr. 1 vom 1. 12. 1941 / Verantwortlich für Anzeigen Dr. Horst Harff (im Felde), i. V. Hans Putz, Neuenhagen bei Berlin



Auf Hieb und Stich